



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Externsteine im Fürstentum Lippe in Natur, Kunst, Geschichte, Sage und Litteratur

Thorbecke, Heinrich

Detmold, 1882

urn:nbn:de:hbz:466:1-9207

P
03

Die Externsteine

im

Sürstentum Lippe

in

Natur, Kunst, Geschichte, Sage und Litteratur

von

Dr. H. Thorbecke,
Gymn.-Oberlehrer.

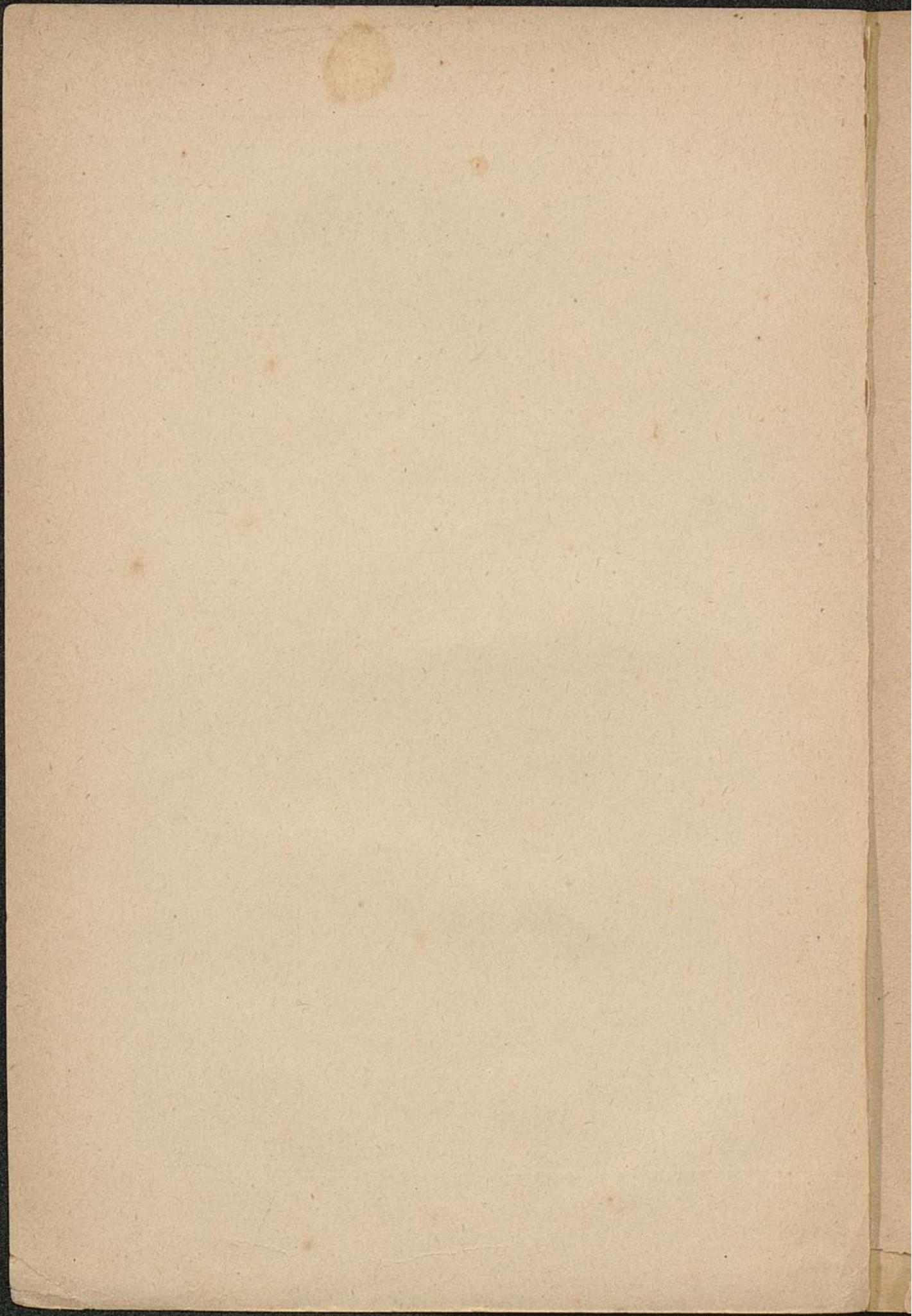
—•••—

Detmold.

Selbstverlag des Verfassers.

1882.

SR
1686



Die Externsteine

im

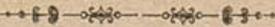
Sürstentum Lippe

in

Natur, Kunst, Geschichte, Sage und Litteratur

von

Dr. H. Thorbecke,
Gymn.-Oberlehrer.

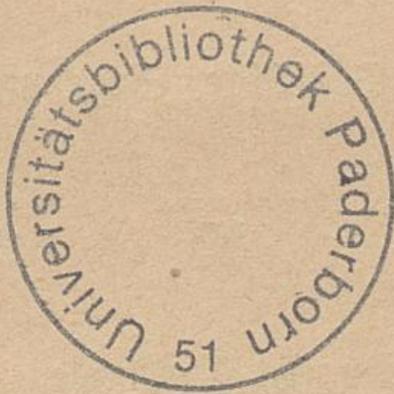


Detmold.

Selbstverlag des Verfassers.

1882.

03
SR
1686



07/2421

Den Herren

Otto Preuß

Geb. Oberjustizrath a. D.

und

August Salkmann

Archivrat

in Detmold,

den hochverdienten Forschern auf dem Gebiete

der

Lippischen Geschichte.

~~Staats-
archiv
Detmold~~

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Lage und Beschreibung der Felsen	1
Das heilige Grab	7
Die untere Grotte	7
Die Inschrift in derselben	11
Das große Relief	13
Die sog. Kanzel	30
Die obere Kapelle	31
Geologisches	32
Geschichte der Steine seit 1093	33
Die Veranstalter der Denkmäler	36
Die Bauten des Grafen Hermann Adolf	43
Die Steine seit der Zeit der Fürstin Pauline	45
Vermutungen über die vorgeschichtliche Zeit der Felsen	46
Der Name der Felsen	51
Sagen	55
Die Externsteine als Reiseziel und Ausflüge in die Umgegend	57
Litteratur	61

Die Externsteine liegen im Fürstentum Lippe, etwa 2 Kilometer west-süd-westlich von der Stadt Horn. Sie sind eine eigenartige Erscheinung in dem von SO nach NW streichenden Teutoburger Waldgebirge, dem an die nordwestdeutsche Ebene vorgeschobenen Posten des Deutschen Mittelgebirges und damit zugleich des europäischen kontinentalen Gebirgsdreiecks. Sie erinnern in der Form, wie sie zu Tage treten, an das Elbsandsteingebirge, an die Adersbacher und Beckelsdorfer Felsen im Glazier Gebirgslande, an die Teufelsmauer bei Blankenburg und die Gegensteine zwischen Gerrode und Ballenstedt im Harze. Sie sind jedoch im Gegensatz zu den beiden ersteren insofern eigenartig, als sie eine durchaus einzig dastehende Gruppe in dem sonst mit Erde umkleideten Teutoburger Walde sind, während jene Gebirge fast insgesamt nacktstehende Felsenmassen sind.

Nach SO hin lehnen sie sich an den rundlich geformten, langgezogenen, unbewaldeten Knickhagen, aus dessen Rücken noch einzelne niedrige Felsen zu Tage treten. Nach NW hin stehen sie frei, zwischen dem nordwestlichsten Felsen und dem nächsten Berge, dem Schliepsteine und Bärensteine, ist eine verhältnismäßig breite Senke, das Flußthal der kleinen Wiembecke, auch Lichtheupte genannt.

Die Felsen bilden nicht eine kompakte, ununterbrochene breite Masse, wie eine Mauer, sondern es sind Einzelmassen, welche durch ungleich große Zwischenräume von einander getrennt sind. Zwischen der Lichtheupte und dem Knickhagen sind fünf unterscheidbare Felsen; zählt man die aus dem Rücken des Knickhagen sich noch erhebenden hinzu, so sind es dreizehn. Das Gestein der Felsen ist feinkörniger, gelblich grauer Sandstein, an vielfachen Stellen von Adern von

Eisenoker durchdrungen. Die einzelnen Steine sind vielfach durch mancherleigestaltige Rinnen, Risse und Spalten durchzogen, hier treten Ecken und Kanten spitz hervor, dort sind runde, bauchige Vorsprünge, hier ragen Zacken schroff empor, dort sind abgestumpfte, betretbare Platten. Die sonderbare Gestaltung einzelner Partieen an den Felsen hat der Phantasie Anlaß gegeben zur Auffindung von Linien und Formen, die menschliche Gesichter oder auch Tierkörper darstellen. Die tausendjährige Einwirkung des Wetters hat hier und da die Rinnen und Spalten erweitert, der Wind hat Staub und Erde hineingetrieben, Fruchtkörner hineingetragen, und die Vegetation hat Wurzel geschlagen, Gräser und Kräuter, besonders Farren- und Heidekraut, beleben die graue Masse; Gesträuch, ja kräftige Bäume sind den Felsen entsprossen, so daß die Unbeweglichkeit und Starrheit des Gesteins durch die rastlos schaffende Natur mit den beweglichen Formen des Lebens bekleidet worden ist.

Diesem vorhin bezeichneten Gesteine nach gehören die Externsteine zu der mittleren Kette des Teutoburger Waldes.*) Dieser erstreckt sich von dem Thale der Diemel bei Stadtbergen zunächst unter dem Spezialnamen Egge**) in nördlicher Richtung durch das Bistum Paderborn bis zum Belmerstot bei Beldrom, von da fast in schnurgerader nordwestlicher Richtung durch das Fürstentum Lippe, die Grafschaft Ravensberg bis in die Gegend von Bevergern und Rheine. Der ganze Zug ist etwa 18 Meilen lang.

Das Gebirge besteht aus drei Parallelketten, zwischen denen sich schmale Längsthäler hinziehen; der Rücken ist vielfach unterbrochen durch höhere Gipfel; auch gehen viele Querthäler durch das Gebirge, die wichtigsten sind die Dörenschlucht und der Bielefelder Paß. Die mittlere Reihe beginnt

*) Der Name Teutoburger Wald ist aus Tacitus hergenommen, Ann. I, 60, wo der Ausdruck Teutoburgiensis saltus vorkommt; er gehört eigentlich nur der Gelehrtensprache in geographischen Lehrbüchern an, weniger der Sprache des Volkes. Im Mittelalter gebrauchte man die Formen Osning, Osnengi, Osneggi, Hosninge. Jetzt kommt auch der Name Lippischer Wald vor, wenn auch nur für den Abschnitt, welcher sich durch das Fürstentum Lippe hinzieht.

**) Die Egge wird auch wohl als ein Gebirgszug für sich angesehen und zwar insofern mit Recht, als sie ein einförmiger Kamm ist, der Teutoburger Wald dagegen in drei parallelen Ketten verläuft.

bei dem Belmerstot, dem höchsten Punkte des Gebirges, 467 m, sie setzt sich fort in den Externsteinen 306 m, dem Stemberge 415 m, Hahnberg und Grottenburg 388 m, dem Tönsberge bei Örlinghausen 341 m, und weiter in immer mehr abnehmender Höhe bis Bevergern. Der südliche Höhenzug erstreckt sich von Beldrom über die kleine Egge 333 m, den Barnacken 454 m, die große Egge 352 m, den Falkenberg 378 m, das Wiefeld, Honei, Bielsstein, Alhornsberg, großen Eheberg bis zur Dörenschlucht; von da über den Hermannsberg 370 m, die Stapelager Berge, an Bielefeld vorüber bis in die Gegend von Rheine. Der nördliche meist waldlose, beackerte Zug erhebt sich von Horn aus als niedriger Rücken über Fromhausen bis Heiligenkirchen, setzt sich fort im Königsberge, Büchenberge, Hiddeser Berge bis zum Zedling, und im weiteren Verlaufe weniger erkennbar, als die beiden andern, bis in die Gegend von Borgholzhausen.

Das Gestein des Mittelrückens ist Hilssandstein, der von Eisenadern vielfach durchzogen ist; er wird in den großen Sandsteinbrüchen am Belmerstot, Schliepstein und Bärenstein, Grottenburg und am Tönsberge *rc.* gebrochen und ist zu jeder Steinhauerarbeit geeignet. Die südliche Reihe weist dichten, lichtgrauen Plänerkalk auf, die nördliche besteht größtenteils aus aschgrauem Muschellalkstein mit vielen Versteinerungen, der wegen seiner Härte Politur annimmt und auch als Mauer- und Pflasterstein gebraucht wird.

Von den drei Rücken ist der Muschellalk des Nordrückens die älteste, der Pläner des südlichen Höhenzuges die jüngste Formation. Der Hilssandstein des Mittelrückens ist östlich von der Dörenschlucht sehr arm an Versteinerungen, im westlichen Teile dagegen werden solche in verschiedenen Steinbrüchen, z. B. am Tönsberge und am Eheberge zwischen Örlinghausen und Bielefeld viel gefunden. Am Nordabhange und am Fuße des Sandsteinrückens sind Juraschichten aufgeschlossen, so sind z. B. die Ufer des Tangenbachs, der von Beldrom her zwischen Knickhagen und Kahlehaar hindurchfließt, ein berühmter Fundort für Petrefakten.

Die Flora ist bei den Externsteinen und in einer nicht allzu weiten Entfernung davon außer den gewöhnlichen Arten durch folgende seltenerere Pflanzen vertreten:

Allium vineale. Bei Kohlstädt und Schlangen unter dem Getreide auf Kalkboden.

Allium ursinum. Bärenslauch. Bei Beldrom, im Silberbruch zwischen Fromhausen und Holzhausen.

Asarum europaeum. Am Wege von Horn nach Leopoldsthal.

Asplenium Scolopendrium. In der Nähe der Höhlen bei Beldrom und in der Schöttelgrund.

Bromus patulus. M. et K. Bei Horn.

Caucalis daucoides. Bei Kohlstädt und Schlangen.

Colchicum autumnale. Auf einer Wiese bei Bahlhausen unweit Horn.

Convallaria verticillata. Beldrom bei den Höhlen.

Dentaria bulbifera. In Laubwäldern bei Beldrom.

Gagea arvensis. Auf Äckern am Holzhauser Berge.

Habenaria albida. Auf verschiedenen Wiesen bei Horn.

Lycopodium annotinum. Bei der Silbermühle.

Lycopodium Selago. Dasselbst.

Malaxis Loeselii. Bei Horn in den Sümpfen am Schäferbrinke.

Ononis repens. Bei Schlangen, Kohlstädt.

Osmunda regalis. Bei der Silbermühle.

Parietaria erecta. M. et K. Bei Horn.

Pinus Pumilio Haenne (*Pinus Mughus* Scop.)

Zwergkiefer, Krummholz. Bei Belmerstot.

Ranunculus lanuginosus. Bei Leopoldsthal, Beldrom; in einer Wiese bei der Silbermühle.

Rosa tomentosa. Im Silberbruch zwischen Fromhausen und Holzhausen.

Salvia pratensis. Wiesensalbei. Kohlstädt auf Wiesen bei der Ruine.

Saponaria Vaccaria. Bei Horn am Holzhauser Berge.

Trollius europaeus. Auf einer Wiese bei Bahlhausen unweit Horn.

Utricularia vulgaris. Wasserschlauch. In einem Erdloche am Eifernberge.

(Nach D. Weßel.)

Die Fauna ist im Ganzen und Großen die des nordwestlichen Deutschlands. An Raubtieren sind vorhanden der Fuchs, selten auch die wilde Katze; an Jagdwild Hasen und

Hochwild, auch kommt Schwarzwild vor; die Vogelwelt ist in Sing- und Raubvögeln reich vertreten; von Fischarten sind Forelle, Hecht und Karpfen besonders zu nennen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die zunächst zur Orientierung über die Lage der Steine und ihre Zugehörigkeit zu einem größeren Gebirge, sowie über Flora und Fauna bei denselben dienen sollen, möge der Leser nun zu der Beschreibung der einzelnen Felsen uns folgen.

Der erste Felsen, an der Nordwestseite, steht mit seinem Fuße in dem durch das Wasser der Lichtheupte künstlich hergestellten, ziemlich großen Teiche und erhebt sich etwa 125' über den Spiegel desselben. Noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts war an der Stelle des Teiches Ackerland und Wiesengrund, und die alte Landstraße von Horn nach Paderborn führte früher am Fuße dieses Felsens her. Die Breite dieses ersten Felsens beträgt ungefähr ebenso viel Fuß als seine Höhe; er ist auf einer in den Stein gehauenen Treppe bequem zu besteigen, auf seinem etwa 6 m langen und fast 3 m breiten Gipfel sind steinerne Bänke und ein ebensolcher Tisch angebracht, eine Wiederherstellung, die noch aus der Zeit der Fürstin Pauline herrührt. Er ist der umfangreichste und zugleich der interessanteste durch die an und in ihm ausgeführten Werke von Menschenhand, deren Beschreibung weiterhin folgen wird.

Der zweite Felsen steht von allen Seiten ziemlich frei und erhebt sich in fast gleicher Breite und Dicke, in seinem oberen Teile neigt er sich etwas nach dem ersten Felsen hin. Auch auf seinem Gipfel sind die Zeichen der Menschenarbeit noch vorhanden.

Der dritte Felsen ist der niedrigste; an ihm führt eine in den Stein gehauene, im Jahre 1811 neu hergestellte Treppe hinauf, von deren letzter Stufe eine in Eisen konstruierte Brücke auf den Gipfel des zweiten Felsens hinüberleitet.

Der vierte Felsen ist von dem dritten etwa 8 m entfernt, zwischen diesen beiden führt jetzt die im Jahre 1813 angelegte Landstraße von Horn über Kohlstädt, Schlangen, Pippsspringe nach Paderborn; im Jahre 1866 ist sie um mehrere Fuß tiefer gelegt und erbreitert. Diese beiden Steine bilden also ein natürliches Felsenthor. Auf der Spitze des vierten Felsen liegt ein einzelner, ziemlich großer Stein, dem Anscheine nach

ohne Bindung mit dem Felsen, gleichsam als sei er durch irgend eine Kraft auf denselben gelegt. Die Lage desselben muß jedem Beschauer auffallen, und unwillkürlich kommt einem der Gedanke, als müsse der Stein jeden Augenblick herabstürzen. Schon der Pastor Piderit sagt darüber in seiner Chronik, S. 526: „Es henget ein grosser Stein oben auff der Höhe, der drawet alß wenn er jetzt fallen wolte, so der Wind stark wehet, so beweget er ihn, aber er bleibet gleichwol hangen. Wie er aber oben angeheftet sey, das weiß niemand als Gott selber.“ Es hat sich im Laufe der Zeiten an diesen Stein die Sage geknüpft, daß er demaleinst herabfallen und eine Lippische Gräfin erschlagen werde. Die Fürstin Pauline hat ihn mit eisernen Klammern an den Felsen befestigen lassen.

Der fünfte Felsen, welcher sich an den vierten anlehnt, ist recht breit und hoch. Er überragt alle übrigen Felsen, doch steht sein Fuß nicht so tief frei als der der anderen: der Knickhagen erhebt sich bei ihm schon und umkleidet ihn bis zu ziemlicher Höhe der übrigen Felsen.

Der Besucher versäume doch nicht die Steine zu besteigen, die unbedeutende Mühe wird reichlich belohnt, sowohl durch den eigenartigen Anblick auf die Steine selbst und ihre nächste Umgebung — namentlich gewährt der Blick auf den Teich mit der Insel und seinen Ufern eine reiche Mannigfaltigkeit von Bildern — als auch durch die weite Aussicht in das Land hinein. Noch großartiger ist die Rundsicht, welche die Höhe des Knickhagen bietet: der Rötterberg, der höchste Punkt im Wesergebirge, zeigt sich, und von da läßt sich das Gebirge verfolgen über die Schwalenberger Berge, den Winterberg bei Blomberg, die Berge bei Bartrup, die Sternberger Höhen, die Lemgoer Mark, und jenseits derselben die Höhen bei Hohenhausen und Barenholz bis zur Porta Westfalica; von ihr nach links erscheinen die Höhenzüge im Osnabrückschen, in der Grafschaft Ravensberg und die Lippischen Berge. Dieser weite von NO nach NW geschweifte Bogen umschließt ein durch Erhebungen und Senkungen, durch Ansiedelungen und vereinzelt liegende Gehöfte, wie es der alten Sachsen Sitte war, durch Dörfer und Städte mannigfaltig belebtes Landschaftsbild, zugleich ein fruchtbares und reiches Land. Nach Süden legt sich der Blick auf die weichen Formen der meist

bewaldeten Berge und fällt an einzelnen Stellen über diese hinaus in die Senne.

Die drei ersten Felsen erregen das Interesse noch besonders durch die Werke von Menschenhand, die sich an ihnen befinden. Von der nordwestlichen Ecke her beginnend treffen wir zuerst auf

das sog. heilige Grab

oder das Grab Christi; es ist am ersten Felsen, aber nicht im Niveau der Anlagen vor diesem, sondern tiefer unten am Felsen, da wo der Kommunalweg von Holzhausen an den Steinen hergeht. In den Felsen ist eine halbkreisförmige Vertiefung 0,83 m hineingearbeitet, der Durchmesser ist 2,20 m lang, die Höhe beträgt 1,13 m. In dem Durchmesser ist eine Aushöhlung in Form eines menschlichen Körpers, das Kopfende ist nach Südwesten, die Füße nach Nordosten gerichtet. Die Länge dieser Aushöhlung beträgt 1,93 m, die Breite des Kopfes 0,25 m, die der Schultern 0,50 m, die Tiefe 0,29 m. An der hinteren Wand des Halbbogens sind drei kleine 0,10 m tiefe Löcher sichtbar, jedenfalls nicht zufällige, sondern absichtlich in den Stein gehauene, vielleicht damit sie dem Wallfahrer, der sich etwa in das Grab selbst hineingelegt, als Griffstellen für seine Finger beim Wiederaufrichten dienen sollten.

Rechts von dem heiligen Grabe, bedeutend höher an dem ersten Felsen ist eine thürartige, oben gerundete Öffnung, von etwas mehr als halbe Mannshöhe; sie ist nur mit einer hohen Leiter zu erreichen und führt etwas mehr als einen Meter in den Stein hinein.

Die untere Grotte.

In der Höhe des Rasenplatzes vor den Steinen liegt die in das Innere des ersten Felsens hineingearbeitete Grotte, die sog. Kapelle, in Urkunden *capella*, sonst auch *sacellum*, von Piderit „Gotteshaus“, anderswo „Kirche und Nebenkapelle“ genannt. Sie hat nach Außen hin vier Öffnungen, drei von ihnen dienen jetzt als Eingänge, die vierte, am meisten rechts befindliche, niedrigere erscheint eher als eine Fensteröffnung, sie ist in Höhe und Breite der rechts von ihr gelegenen, vorhin

erwähnten Öffnung etwa gleich. Zwei thürhohe Öffnungen, von ungleicher Form, sind an der Front und ein niedrigerer Zugang an der Seite links. Diese Grotte zerfällt ihrer Form nach in zwei Teile, in die Seitenhöhlung links mit dem niedrigen Eingange und in den eigentlichen großen Grottenraum. Die Seitenhöhle ist 5,70 m lang, an ihrem Anfange nicht ganz 2 m hoch, ihr Verlauf ist von ungleicher Höhe und Breite, ihre höchste Höhe beträgt 2,83 m, die geringste 1,50 m, die breiteste Stelle mißt 1,90 m, die schmalste 0,65 m. Von dem Boden der Seitenhöhle aus geht ein wahrscheinlich teilweise natürlicher, schmalerer, niedriger Seitenspalt nach Außen, dessen äußere Mündung jedoch eine künstliche Form erhalten hat. Aus der Seitenhöhle tritt man in die 3 Stufen tiefer gelegene große Höhle. Diese bildet ein längliches Viereck, an welches jedoch noch eine über die äußere Langseite vorspringende eckige Höhle ohne trennende Wand angefügt ist, an deren Außenseite die oben genannte vierte fensterartige Öffnung angebracht ist.

Von den beiden größeren Eingängen an der Front ist der links vom Beschauer der schmalste, er ist 1,03 m breit und 2 m hoch, der rechts ist 1,88 resp. 1,50 m breit und 2,46 m hoch; der erstere ist oben geradlinig, der zweite flachbogig. An der Frontseite des Felsens gleich links an dem kleineren Eingange sind zwei Vertiefungen, die größere ist wie die Form einer Halbkugel in den Stein gehauen, die kleinere darüber wie ein geschlossenes Hufeisen mit dem Bogen nach oben. Wozu sie gedient haben mögen, ist schwer zu sagen, vielleicht ist in der untern ein Weihwasserbecken befestigt gewesen, wie gewöhnlich angenommen wird, die obere kleinere, meint Maßmann, sei für eine Lampe bestimmt gewesen. Über dem ersten Eingange ist eine, offenbar künstliche flache Vertiefung, ihre Form läßt vermuten, daß sie entweder selbst eine Gestalt vorstellen soll oder daß in ihr ein Bildnis angebracht gewesen ist. Haben wir vielleicht ein Kreuz darin zu erkennen? Auf der G. v. Kennep'schen Zeichnung der Externsteine aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist in der That hier ein griechisches Kreuz. Maßmann hält die Vertiefung für die „Form eines Adlers, von 3' 10" Breite und 8 — 9" Tiefe, die nach oben seichter wird, so daß der Kopf der eingesetzt gewesenen (ehernen?) Adlergestalt frei herausgeragt haben muß.“ „Der Adler des Egstersteins, nach Osten schauend,

war er das Sinnbild der Ostmark des karolingischen Reiches?" Giefers nimmt an, daß nur die Gestalt einer Taube dort eingesetzt gewesen sein könne, „durch welche der heil. Schrift gemäß bekanntlich der heil. Geist, und zwar schon in den frühesten Zeiten, dargestellt wurde. Schon die Stelle der Vertiefung, fügt er hinzu, hätte das klar machen sollen. Denn oben auf dem Basrelief erscheint Gott der Vater, in der Mitte der Sohn und unmittelbar neben demselben jene Vertiefung. Selbst der Umstand, daß dieselbe nach oben seichter wird, spricht für unsere Erklärung: denn wer weiß nicht, daß die Taube als Symbol des heil. Geistes stets mit ausgebreiteten Flügeln und mit vorwärts gebogenem Kopfe und Oberkörper dargestellt wird? Eine verhältnismäßig große Taubengestalt aus der ersten besten Kirche könnte noch heute in jene Vertiefung eingesetzt werden.“ Schierenberg neigt sich der Ansicht zu, „daß Varus hier als Symbol der römischen Wacht einen Adler aufgestellt habe, von dem dann unser Felsen den Namen Adlerstein (arastein) erhalten habe, der uns in den Liedern der Edda mehrfach begegnet.“

An dem Eingange in die Seitenhöhlung ist links eine Figur eingehauen, in welcher die meisten Forscher den Apostel Petrus erkennen. Die Gestalt ist 1,45 m hoch, die Form des Gesichts ist deutlich zu erkennen, der untere Teil der Figur ist von einem weiten, in rohen Formen gehaltenen Gewande umflossen. Die rechte Hand umfaßt einen großen Schlüssel, das Symbol des Ap. Petrus, mit noch deutlich erkennbarem Barte. Bei der linken Hand läßt sich kaum noch unterscheiden, ob sie sich auf ein Schwert, ebenfalls ein Attribut des Ap. Petrus, oder einen Stab stützt, oder ob dies der Faltenwurf des mantelartigen Gewandes, das über den Arm fällt, ist. Ein älterer Schriftsteller, Dorow, hält den Schlüssel für ein Opferbeil und die Figur selbst für einen heidnischen Priester. Schierenberg, welchem das, was von der linken Hand gehalten wird oder von ihr herabfällt, wie eine umgestürzte Fackel oder wie eine Keule vorkommt (nach Bandels Zeichnung bei Maßmann), ist der Ansicht, daß das Gebilde den Gott Mithras vorstelle, „zu dessen Symbolen Schlange, Schlüssel, Scepter, Fackel gehören.“ Die ganze Figur scheint von vornherein nicht sorgfältig und scharf ausgemeißelt, vielmehr nur in rohen Umrissen gehauen zu sein

— der Kopf war in schärferen Linien hergestellt —, denn gegen die Unbilden der Witterung ist sie durch den überhängenden Felsen und gegen menschliche Zerstörung durch ihre verborgene Lage, mehr als z. B. das Relief, geschützt.

Außer dieser Figur des Ap. Petrus sollen noch drei andere in Stein ausgehauene Bilder vorhanden gewesen sein, wie Klostermeier aus dem Kupferstiche G. v. Lenneps (vgl. die Photographie) schließen will. „Man nimmt nämlich, sagt er, eine weibliche Figur in dem kleineren Eingange der Grotte, eine andere männliche in der Lichtöffnung der Grotte, und eine dritte, auch männliche Statue in einer nicht weit davon entfernten Blende wahr. Die ersten beiden können zu der Zeit, als die Andacht am Eggesteine noch in Übung war, sich nicht an den Stellen befunden haben, an welchen sie der Kupferstich zeigt. Denn die erste würde den kleineren Eingang in die Grotte gesperrt, und die andere derselben das Licht benommen haben. Vermutlich sind diese Statuen bei den Veränderungen, welche Hermann Adolf zur Lippe nach der Mitte des 17. Jahrhunderts am Eggesteine verfügte, von ihren Stellen, wahrscheinlich in der Nachbarschaft des Ap. Petrus, weggenommen und da, wo sie jetzt der Kupferstich zeigt, wieder angebracht worden.“ Klostermeier glaubt annehmen zu können, daß die weibliche Figur am kleineren Eingange in die Grotte die Jungfrau Maria, und von den männlichen Steinbildern das eine den Ap. Paulus und das andere den Märtyrer Felix vorstellen sollte, indem Jener der Schutzpatron des Klosters, dieser ein Heiliger war, dessen Gebeine man dort als Reliquie verehrte.

Wir betreten nunmehr die Grotte selbst. Die Maße ihrer Ausdehnung sind folgende: Höhe 2,90 m, Länge der inneren Langseite 10,20 m, Länge der nach Außen grenzenden schmaleren Langseite 8,40 m, Breite zwischen diesen beiden Seiten 3,10 m, Länge von der inneren Langseite bis an die Außenwand des Vorsprungs 7,10 m, Breite des Vorsprungs 1,80 m. In der Grotte befindet sich an der inneren Wand und in deren Fuß selbst teilweise hineingehauen eine kesselartige Vertiefung. Der Zweck derselben ist nicht erkennbar, Maßmann bezeichnet sie als Taufbecken. An den inneren Ranten der größeren Öffnung kann man bei aufmerksamer Betrachtung noch zwei kleine halbrunde Wandsäulchen erkennen, ganz in derselben Form,

wie sie in der obern Kapelle noch ganz deutlich zu sehen sind. Das Bemerkenswerteste in dem Grottenraume ist eine

lateinische Inschrift.

Die Existenz derselben war lange Zeit in Vergessenheit geraten, bis die Inschrift durch Ernst v. Bandel im Jahre 1838 wieder aufgefunden wurde. Daß sie indes in früheren Jahrhunderten bekannt war, hat D. Preuß in seinen baulichen Altertümern des Lippischen Landes (2. Aufl. 1881, S. 76) nachgewiesen. Da heißt es: „Schon in einer Korrespondenz zwischen der lipp. Regierung und dem Bischofe von Paderborn wegen der Ansprüche des Klosters Abdinghof auf die Revenüen des geistlichen Lehens am Externsteine aus den Jahren 1620 und 1621 wird von der hiesigen Regierung zum Beweise des Alters der Felsenkapelle auf eine in derselben eingehauene Jahreszahl Bezug genommen, und das Kloster beruft sich seinerseits darauf, daß das sacellum am Externsteine im Jahre 1120 ausgehauen sei.“ Sie befindet sich an der schmalen Wand zwischen den beiden großen Öffnungen, in einer Höhe von 2 m. Die oberste Reihe der Inschrift zeigt scharf und tief eingemeißelte Buchstaben in der Form wie sie um 1115 gebräuchlich war, die beiden unteren Reihen sind lückenhaft, auch haben ihre Buchstaben nicht dieselben scharfen und deutlichen Formen wie die der obersten Reihe. Daher ist es auch gekommen, daß die verschiedenen Forscher die Inschrift verschieden gedeutet haben. Die oberste Reihe, vor deren erstem Buchstaben ein Kreuz eingehauen ist, ist mit Kompendien ausgeführt und lautet: ANNO AB INCARNATIONE DOMINI MCXV III K . . ., in der zweiten Reihe sind deutlich zu erkennen nur die Buchstaben DEDI, dann folgt ein stärkeres Kreuz als vor der ersten Reihe und weiter in ungleichen Zwischenräumen die Buchstaben T H R ARP, am Anfange der dritten Reihe stehen HEINRICO und am Ende TE. Aus den Formen dieser Buchstaben geht hervor, daß die Inschrift so, wie sie jetzt vorhanden ist, ursprünglich nicht gestanden hat, vielmehr ist es im Anfange eine einzige Reihe gewesen, ihr Schluß ist aber verschwunden bei der Anlage der schmaleren Öffnung und er ist dann wahrscheinlich, leider in schwächeren Formen, unter die erste Reihe gesetzt. Daß diese Öffnung nicht aus derselben Zeit ist wie die

nordwestlich daneben befindliche, geht aus der verschiedenen Form der beiden hervor, die größere schließt rundbogig ab, die schmalere gerade. Giefers nimmt an, daß diese die jüngere und in der Zeit nach dem Anfange des 16. Jahrhunderts angelegt sei; Preuß vermutet, daß sie bei den Bauten des Grafen Hermann Adolf um das Jahr 1660 hergestellt sei. E. Helwing, welcher die 2. Auflage von Klostermeiers „Eggestenstein“ besorgt und mit Zusätzen versehen hat (im Jahre 1848) ist der Erste gewesen, welcher die Inschrift folgendermaßen gedeutet hat: Anno ab incarnatione Domini MCXV, IIII Kalendas — — dedicavit sanctae cruci templum hoc Henricus episcopus Patarprunnensis, d. i. im Jahre seit der Fleischwerdung des Herrn 1115 am 4. Tage vor den Kalenden des (am 4. Tage vor dem ersten Tage des) widmete dem heiligen Kreuze diesen Tempel Heinrich, Bischof von Paderborn. Er war von 1090 bis 1127 Bischof. Giefers, in seiner ersten Ausgabe vom Jahre 1851, deutet das Kreuz vor der ersten Reihe gleich dedicatum und liest: Dedicatum anno ab incarnatione Domini MCXV (die) IIII. Kalendas . . . Von den Buchstaben der zweiten und dritten Reihe sagt er, daß sie sehr schwach und kaum sichtbar, ohne allen Zweifel in neuerer Zeit entstanden seien, daß zwar die beiden Worte DEDI und HEINRICO deutlich seien, daß aber aus dem Übrigen sich Alles und Nichts machen lasse. In seiner 2. Ausgabe vom Jahre 1867 giebt er ganz dieselbe Lesart wie E. Helwing. Auch D. Preuß folgt der Deutung E. Helwings.

Maßmann ist auf die sonderbare Idee gekommen, daß die Inschrift sich auf einen Aufenthalt des Kaisers Heinrichs V. in dieser Kapelle beziehen könne, welcher nach seiner Niederlage am Welfisholze im Jahre 1115 hier auf der Flucht verborgen geweilt hätte. Er deutet daher die Inschrift: Anno ab incarnatione Domini MCXV IIII Kalendas — — de die Februarii usque . . . Henricus rex hic moratus est. „Wie man auch lese, fährt er fort, immerhin bleibt auffallend, daß Jahr und Tag (Zeile 1) fertig ausgehauen, dagegen der Name *rc* Heinrichs viel schwächer eingekratzt und Platz für Titel u. s. w. leer gelassen erscheint, während doch die ganze Fläche für eine längere Gedenk-inschrift bearbeitet und bereitet ist. Der Kaiser war im Bann, und vielleicht hatte der schlaue Klausner in dem Eggesteine erst die Aufhebung des Bannes

abwarten wollen, um dann erst Alles schönstens zu vollenden." Schierenberg verwirft entschieden die Deutung Helwing-Giefers-Preuß und nimmt an, daß die Buchstaben, welche man in der zweiten und dritten Reihe sehe oder zu sehen glaube, teils gar nicht vorhanden seien, teils aber nicht zur Inschrift gehören, und daß in der zweiten und dritten Zeile nie mehr als *dedic* und *Heinrico* gestanden habe; daß ferner diese Buchstaben der zweiten und dritten Reihe zur Inschrift keine Beziehung haben, daß die Buchstaben *T Ho* offenbar den Namenszug eines Besuchers seien, der sich hier zu verewigen suchte (allerdings eine durch ihre Verborgenheit seltsam geeignete Stelle sich zu verewigen!), daß schließlich die Inschrift möglicher Weise sich auf die Einweihung der Felsen beziehe oder auf die Arbeit im Allgemeinen nur. „So hat man ja, endet er, das Jahr, wo der Felsen zur Straße durchgebrochen ist, durch die Jahreszahl 1813 und das Jahr ihrer Vertiefung wieder durch 1866 bezeichnet.“ Will man bei der Deutung der Inschrift ganz sicher gehen und sich aller Conjekturen enthalten, so muß man sich mit dem begnügen, daß ihr Inhalt das Datum der Vollendung der Grotte, oder wenn man will, ihrer Einweihung angeben soll.

Im Übrigen ist nichts Bemerkenswerthes aus der Grotte zu verzeichnen. Es möge hier noch die Ansicht Giefers einen Platz finden, welcher annimmt, daß die gekrümmte, niedrigere Nebenhöhle anfangs das Grab Christi bildete und daß sie nur von der großen Grotte aus einen Zugang hatte; frische Luft empfing sie durch den oben näher bezeichneten schmalen Spalt, während sie durch brennende Kerzen und Lampen mit Licht versehen wurde. Auch der schmalere Eingang zu der Hauptgrotte war ursprünglich nicht vorhanden.

Die Fragen, durch wen und zu welchem Zwecke diese gewaltige Arbeit ausgeführt ist, werden weiterhin zur Besprechung gelangen.

An der äußeren Felsenwand, zwischen dem niedrigen Zugange zu der Seitenhöhle und dem schmalen Eingange in die große Grotte, ist

das große Relief,

das erhabenste Denkmal menschlicher Konzeption und Kunstfertigkeit unter allen Arbeiten am Externsteine. Es ist an

einer solchen Stelle angebracht, daß es bei feierlichen Gelegenheiten, wenn der Gottesdienst im Freien gefeiert wurde, als Altarstück, wie schon Klostermeier es bezeichnet, dienen konnte.

Das Basrelief der Kreuzabnahme ist 3,60 m breit und und 3,15 m hoch. Ehe die eigentlichen Skulpturarbeiten begannen, ist die Felswand, wie man annehmen kann, zuvor geebnet worden; aus ihr treten die Figuren in halberhabener Arbeit (0,28 m) heraus. Das ganze Werk scheidet sich äußerlich in zwei Teile, sie sind durch einen horizontal laufenden Steinrand von einander getrennt. Der obere Teil stellt die Abnahme Christi vom Kreuze dar, das untere Bild aller Wahrscheinlichkeit nach die in die Verstrickungen der Sünde gefesselte, zum vollbrachten Erlösungswerke emporschauende Menschheit. Der inneren Auffassung nach läßt sich das Ganze in drei Teile zerlegen: unten die erlösungsbedürftige Menschheit, darüber das vollbrachte Erlösungswerk, und über dem Querbalken des Kreuzes Gott Vater, welcher auf das von Gott dem Sohne vollendete Werk hinweist.

Das untere Bild stellt zwei Figuren, eine weibliche bekleidete und eine männliche unbekleidete, in knieender Stellung dar, welche von einem furchtbaren Drachen in schlangenartigen Windungen umflammt werden. Die Figuren der beiden Menschen sind als solche noch deutlich zu erkennen, doch fehlen Armteile. Die im Profil gehauenen Gesichter, sind nach oben gerichtet und blicken nach Christi Erlösungswerk. Der Raum zwischen den beiden Gesichtern zeigt, daß auch hier der Meißel gearbeitet hat, doch läßt sich nicht unzweifelhaft deutlich erkennen, was hier hat vorgestellt werden sollen. Auf Bandels Zeichnung aus dem Jahre 1838 (bei Maßmann) sind die Flächen zweier mit den ausgestreckten Fingern nach oben gerichteten Hände zu sehen; desgleichen bei Giefers und bei Braun. Auf dem nach der Zeichnung von Fr. Michelis angefertigten Stiche ist hier keine bestimmte Form zu erkennen, auch nicht auf dem Bilde bei Schierenberg. Daß die Formen Hände bezeichnen sollen, wird meistens angenommen, und diese Annahme läßt sich auch jetzt noch durch den Vergleich dieser Formen mit der rechten Hand des Apostels Johannes am ehesten rechtfertigen; sonst hat man auch wohl einen Baumstamm darin erblicken wollen. Auf der Zeichnung bei Kinkel sieht man hier zwei kleinere sich mit den Lippen berührende Köpfe. Wenke

hält beide menschliche Gestalten für männliche. Auch Goethe: „ein paar hart neben einander knieende Männer von einem löwenklauigen Schlangendrachen, als dem bösen Princip, umschlungen“. Desgleichen Dorow, der sonderbarerweise die beiden erhobenen Hände für Keulen ansieht. „Zwei mit Keulen bewaffnete, knieende härtige Männer, sagt er, ringen mit einem scheußlichen Drachen, welcher mit seinem fragenhaften Kopfe fortzukommen strebt, also dadurch schon sich für besiegt erkennt. Der aufgesperrte Rachen mit ausgestreckter Zunge und langem Barte oder unterwärts gehendem Horne scheint nach Luft zu schreien.“ Auch Schnaase spricht unbegreiflicherweise von zwei Männern am Fuße des Kreuzes, welche einen Drachen mit Keulen erschlagen; er hatte, als er dies schrieb, das Relief an Ort und Stelle nicht gesehen und es nur aus der gänzlich verfehlten Zeichnung bei Dorow gekannt. Erst später ist er bei den Externsteinen gewesen, hat aber wohl auf diesen Punkt seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet. Schierenberg, welcher in den Formen des Ungeheuers zwei Tiere (so auch Kinkel: „Adam und Eva von einem oder zwei Flügel-Drachen umschlungen“) glaubt erblicken zu müssen und zwar einen Vogelleib und einen Drachen, nimmt an, daß es nicht Hände, sondern die Schwanzfedern des Vogels seien.

Die Windungen des Schlangenleibes lassen sich da wo sie die menschlichen Leiber umschließen, schwer verfolgen, sie sind an verschiedenen Stellen fast ganz vernichtet. Die direkte Länge des Drachens beträgt vom Schwanz bis zum Kopf 2,80 m. Das Schwanzende läuft in drei Büschel aus, der Rachen des Ungetüms ist geöffnet, vorn am Oberkiefer ist eine hornartige, aufwärts gebogene Erhöhung, vom Unterkiefer hängt Etwas wie lange Flossen herab.

Auf dem oberen Bilde gruppiert sich Alles um das Kreuz, von welchem der entseelte Körper des Erlösers herabgelassen wird. Das Kreuz ist in der Form weder ein rein lateinisches, noch rein griechisches, der Querbalken ist nicht so hoch über der Mitte des Stammes, dagegen ist der Teil des Stammes oberhalb des Querbalkens länger, als es gewöhnlich bei dem lateinischen Kreuze in beiden Beziehungen der Fall ist. Goethe spricht von einer „gestauchten Form des Kreuzes, die sich der gleichschenkeligen des Griechischen nähert.“ Die Enden des Querbalkens und das untere Ende des

Stammes haben eine gleichförmige krückenartige Ausladung (oder wie Förster sagt: starke, kempferartige Ausladungen), das obere Ende des Stammes erbreitert sich zu einer vier-eckigen Tafel. Diese war wahrscheinlich gehauen, damit die über dem Kreuze Christi von Pilatus angebrachten Buchstaben I N R I auch hier entweder in den Stein selbst gemeißelt oder auf einer ehernen Platte (wie Fr. Michelis annimmt) aufgehängt würden. Doch läßt sich jetzt nicht mehr erkennen, ob diese Absicht wirklich zur Ausführung gelangt ist; zwei horizontal laufende Striche sind noch wahrzunehmen.

Um das Kreuz als Mittelpunkt gruppieren sich acht Figuren, fünf in ganzer Gestalt in dem Raume unterhalb des Querbalkens, oberhalb desselben drei nur mit dem oberen Teile des Oberkörpers. Jene fünf sind Christus, zu seiner Rechten Nikodemus und Maria, zu seiner Linken Joseph von Arimathia und der Jünger Johannes. Die Hauptfigur oberhalb des Querbalkens ist nach Einigen Gott der Vater, nach Anderen Gott der Sohn, die beiden kleineren oberhalb der Ecken des Querbalkens Sonne und Mond versinnbildlichend.

Der Künstler hat den Moment der Abnahme vom Kreuze dargestellt. Joseph von Arimathia, welcher auf einem Stuhle steht, hat mit seiner rechten Hand den Stamm des Kreuzes über dem Querbalken herüber umfaßt mit der linken läßt er den Leichnam herab dem Nikodemus zu. Dieser hat mit beiden Händen den unteren Teil des Körpers umschlossen, über seine Schultern herüber legt sich mit herabhängenden Armen der Leichnam Christi, das Haupt des Erlösers jedoch wird von den Händen der Maria, welche sich mit ihrem Haupte nach dem seinigen neigt, gestützt, damit es nicht herabsinke. Der Apostel Johannes, links vom Erlöser neben dem Stuhle, hat seine rechte Hand nach seinem sanft geneigten Haupte hin wie zur Klage erhoben, in seiner linken hält er ein Buch.

Oberhalb des Querbalkens erscheint Gott der Vater (oder der Sohn), gleichsam in der Luft schwebend, der Körper ist unter dem Querbalken nicht fortgesetzt. Sei Haupt ist von einer Glorie umflossen. Er blickt hinab nach dem Leichname und auf Maria, die rechte Hand ist in ebenderselben Richtung ausgestreckt (auf der Zeichnung von Fr. Michelis ist

der Zeigefinger allein ausgestreckt, auf den andern noch der Mittelfinger), die linke, an die Brust herangezogen, hält den Stock einer Fahne, der, vor dem oberen Teile des Stammes herlaufend, ein dreigespaltenes Fahnentuch und an seiner Spitze ein griechisches Kreuz trägt. In dem also gebogenen linken Arme hält Gott eine ganz kleine Kindesfigur. Sonne und Mond zur Rechten und Linken weinen über den Tod Christi und führen mit ihrer linken resp. rechten Hand in Falten herabhängende Tücher an ihre Augen, die Thränen zu trocknen. „Es sind, sagt Goethe, halbe Figuren mit gesenkten Köpfen, vorgestellt, wie sie große herabsinkende Vorhänge halten, als wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre Thränen abtrocknen wollten.“

Alle männlichen Figuren sind härtig, das Haupthaar ist lockig und lang, nur bei Joseph und Nikodemus kurz. Der Faltenwurf der Gewänder, sowie der Tücher bei Sonne und Mond ist reich und in künstlerisch gedachten Formen ausgeführt, namentlich bei Maria und Johannes. „Joseph und Nikodemus, sagt C. Förster (Geschichte der deutschen Kunst, I, S. 57) sind in römischer Kriegertracht ausgeführt, Maria in einem offenbar nicht römischen, sondern deutschen Matronengewand, den Schleier lang über den Rücken fallend, einen zweiteiligen Mantel über Rücken und Vorderkörper, so daß die Arme, in sehr weite, aber erst unter den Achseln anfangende Ärmel gehüllt, frei sind; der Oberkörper hat ein enganliegendes Leibchen, an das sich ein in weichen Falten über den Unterkörper herabwallendes Kleid anschließt. Sehr sonderbar und arabeskenartig ist die Gestalt des Stuhles, auf dem Joseph steht und der einer umgebogenen Säule gleicht, deren Kapitälknospen Zweige getrieben haben.“ Goethe, welcher das Relief nicht aus eigener Anschauung, sondern aus einer Zeichnung von Christian Rauch*) kannte, hat den Stuhl für einen „niedrigen Baum“ gehalten.

*) D. Preuß, *Bauliche Altertümer*, 2. Aufl. S. 76, teilt hierüber Folgendes mit: Christian Rauch, der im Juli 1823 von Pyrmont aus die Steine besuchte, hatte das Relief, von der Großartigkeit des Stiles und der Feinheit der Kostümierung trotz der Rohheit der Ausführung gefesselt, gezeichnet und eine Kopie seiner Zeichnung an Goethe gesandt. S. Fr. und Karl Eggers, *Christian Daniel Rauch*, Bd. 2 (Berlin 1878) S. 34.

Die Bedeutung des Reliefs als Kunstwerk ersten Ranges aus der Zeit, wo nach den Karolingern die ersten Regungen des nationalen Kunstgeistes in Deutschland hervortraten, ist von allen Kunsthistorikern nachdrücklichst betont worden. Es wird darum am Platze sein, einige Urteile anzuführen.

Goethe (Werke, 1867, Bd. 27 S. 222) sagt: „Die Komposition des Bildes hat wegen Einfach und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Reichnam herablassender Teilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum getreten zu sein, der sich durch die Schwere des Mannes umbog, wodurch denn die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird, ein schönes, würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wieder gefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt.“

Dr. C. Schnaase (Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter, 1844, Bd. 1, S. 509): „Die unzweifelhaft christliche Komposition ist einfach und nicht unedel gedacht, aber äußerst roh ausgeführt, und man muß die Kühnheit bewundern, welche bei so geringer Kenntnis der Kunst ein Werk von so großem Umfange und in so ungewöhnlichen Dimensionen unternahm“. Später, nachdem Schnaase das Relief an Ort und Stelle gesehen, spricht er sich noch folgendermaßen über dasselbe aus: „Es ist eine großartige Komposition, ernst und strenge, aber zugleich kräftig und würdig, mit sehr eigentümlichen und wirksamen Motiven. Die übermäßige Länge einiger Gestalten, namentlich des Christus, die herkömmliche Darstellung der Sonne und des Mondes in Medaillons neben dem Kreuze, die etwas langgezogenen Gesichtszüge des Heilandes, die strengen regelmäßigen Falten der Gewandung sind byzantinisierend, aber die Bewegungen, wenn auch zum Teil gewaltsam, durchaus kräftig und bezeichnend, die Motive neu und empfunden, selbst der geradlinig fallende Faltenwurf ist eigentümlich und dem Körper wohl entsprechend, und in der weichen Haltung des weinenden Knaben, der die Sonne repräsentiert, läßt sich sogar noch eine Spur antiken Geistes erkennen.“

Gottfr. Kinkel (Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern, Bonn 1845, S. 239): „An der Grenze des karolingischen Alters begegnet uns noch ein höchst bedeutendes, umfangreiches und in seiner Art ganz einziges Werk, nämlich die Externsteine in Westfalen. — Bei roher Ausführung und plumpen Gliedern ist die Gewandung noch antik, bei Maria und Johannes sogar von großer Schönheit, besonders interessant aber ist die Symbolik.“

E. Förster (a. a. D. S. 56): „Die Komposition zeigt ein so feines Gefühl für Anordnung, wie es sonst nur entwickelter Kunst eigen ist: Alles gruppiert sich in aufstrebenden, geschlossenen Massen, deren einzelne Teile durch eine klare, aber belebte Symmetrie im Gleichgewicht gehalten werden, wobei sogar der Notbehelf schon vorkommt, durch die bloße Fahne es herzustellen. Aus den Bewegungen der Gestalten spricht nicht nur eine fortgeschrittene, wenn auch noch lange nicht vollkommene, Kenntnis derselben (wie z. B. in dem umgelegten Fuße des knieenden Adam), sondern noch mehr ein Verständnis ihres Zusammenhangs mit der Empfindung; sie sind ausdrucksvoll und sogar wie bei der Maria — zart und innig.“

Wilhelm Lübke (die mittelalterliche Kunst in Westfalen, 1853, S. 380): „Das älteste und geradezu nicht allein für Westfalen, sondern für die ganze deutsche Skulptur jener Zeit (12. Jahrh.) das bedeutendste Werk sind die Skulpturen der Externsteine. — Erwägt man jene Frühzeit der Kunst, ihre größtenteils noch kindliche Entwicklungsstufe und die Spärlichkeit hervorragender Schöpfungen, so wird man für die auffallende Erscheinung eines so seltenen, großartigen Werkes nur in der Annahme eines die meisten Zeitgenossen weit überragenden künstlerischen Genius eine Erklärung finden. Während in jenen Zeiten künstlerische Thätigkeit — wenigstens in den bevorzugten Kreisen klösterlichen Lebens — vielfach, ja massenhaft bereits in Übung war, die meisten Leistungen aber ein gewisses herkömmliches Niveau nicht übersteigen, schwingt sich hier eine Künstlernatur über das Gewöhnliche weit hinaus, die unter günstigeren Verhältnissen, auf den Stufen einer fortgeschrittenen Technik sich unter die ersten Sterne des Kunsthimmels gestellt haben würde. Die tiefsinnige und geistvolle Art der Darstellung des Grundgedankens des Christentums,

der Reichtum an fein motivierten Zügen innersten Seelenlebens, die dramatische Bewegtheit der Gruppe bis in ihre fernsten Nebenbezüge lassen sich nur vergleichen mit der weisen Ökonomie in der Raumbenutzung, der zwanglosen Symmetrie, der klaren, verständigen Gruppierung, die in großen Massen aufwärts strebt, der gesunden Naturbeobachtung, die bei jeder einzelnen Figur den entsprechenden Ausdruck der Haltung und Bewegung zu finden weiß. Betrachtet man eine Anzahl späterer Werke, deren Figuren weder stehen noch sitzen, noch sich bewegen können, so ist nicht genug zu bewundern, wie der Meister dieser Arbeit alle die schwierigen Körperbezüge seiner Figuren so glücklich auszudrücken vermochte. Gegen diese Vorzüge, die der Persönlichkeit zukommen, wollen die Nachteile, die wesentlich jener Zeit angehören: der zu lange Körper Christi, die mangelnde Kenntnis des menschlichen Körpers, sowie überhaupt die Befangenheit und konventionelle Gebundenheit des Stiles, wenig wiegen. Als eigentümlich ist noch hervorzuheben, daß Nikodemus und Joseph von Arimathia mit römischer Kriegertracht angethan sind, Maria dagegen ein deutsches Frauengewand trägt. In dieser Bekleidung liegt merkwürdig der Charakter des ganzen Werkes angedeutet, der auch zwischen einem Anklingen an antike Formgebung das frisch erwachende germanische Bewußtsein hindurchtönen läßt. Dieser auch durch ihren Umfang bedeutenden Schöpfung läßt sich aus derselben Zeit nichts anreihen, was auch nur im Entferntesten sich mit ihr messen könnte."

Franz Michelis, Maler in Dresden (das Relief an den Externsteinen, Paderborn 1853) nennt das Relief das unzweifelhaft bedeutendste und merkwürdigste Denkmal der ältesten deutsch-christlichen Skulptur. „Ein hoher künstlerischer Sinn hat hier gewaltet, der allerdings die Schwierigkeiten noch nicht überwinden konnte, aber desungeachtet auch von dieser Seite unser volles Interesse in Anspruch nimmt. Das Ganze ist mit feinem Sinn für Komposition geordnet, die schön verteilten Figuren füllen sehr glücklich den gegebenen Raum aus, die Bewegungen sowie der Ausdruck der Köpfe sind tief empfunden, bis ins Einzelne hinein herrscht Überlegung und Verständnis. Die Teufelsgestalt ist großartig und mächtig gedacht, der Ausdruck im schönen Kopf des Johannes sinnig, vor allem tief empfunden die Haltung Marias

und deshalb umsomehr zu bedauern, daß das Haupt derselben größtenteils verloren ist. Sehr schön ist ferner der Unterschied in den Köpfen des toten und des auferstandenen Heilandes (Michelis ist der Ansicht, daß die Figur über dem Querbalken Gott der Sohn sei), der selbst in dem unordentlich herabhängenden Haupthaar des einen und dem schön geteilten und geordneten des andern hervortritt. In ähnlicher Weise sind Haare und Bart bei den anderen Köpfen mit vielem Studium und künstlerischem Sinne individualisiert, der Bart des Johannes einfach gelockt, der des Nikodemus auch gelockt, aber weniger edel, der des Joseph von Arimathia schlicht. Wie angemessen ferner ist die Bekleidung verteilt. Der auferstandene Christus im priesterlichen Gewande, Maria und Johannes in ideeller, die beiden beschäftigten Männer in eng anschließender bürgerlicher Kleidung. Wie schön motiviert die eng an die gut verstandenen Formen der Körper sich anschließende Gewandung, mit welcher Feinheit durchgeführt der Faltenwurf, besonders an den Gewändern Marias und des Johannes. Selbst in der Kopfbedeckung ist noch der Unterschied des Standes bemerkbar gemacht, Joseph von Arimathia als der reiche Mann hervorgehoben. Daß dem Künstler auch die Fähigkeit in Behandlung des Nackten nicht abging, zeigen die leider sehr beschädigten Beine und Füße des Heilandes und die des knieenden Adam; auffallend roh in der Behandlung, wenn auch in den Bewegungen richtig, erscheinen dagegen die Hände, eine Vernachlässigung, die um so auffallender sein könnte, als selbst Nebendinge, wie der Stuhl, auf dem Joseph von Arimathia steht, sehr sorgfältig ausgeführt sind, wenn wir nicht wüßten, daß überhaupt in jener Kunstperiode die Hände vorzugsweise vernachlässigt wurden. Mit Unrecht hat man dagegen dem Künstler früher die übermäßig große Darstellung des Heilandes als eine Unbeholfenheit vorgeworfen, dieselbe ist vielmehr beabsichtigt, um die göttliche Erhabenheit seiner Person anzudeuten nach einer Freiheit, wie sie sich in ähnlicher Weise die griechischen Künstler selbst in der besten Periode der Kunst erlaubten."

Braun (Die Externsteine. Fest-Programm zu Winkelmanns Geburtstage am 9. Dezember 1858) bezeichnet das Relief als ein Kunstwerk, dem die Kunstgeschichte in Deutschland kein anderes an die Seite zu setzen hat. Braun verteidigt

den Künstler eingehend gegen den erhobenen Tadel, daß der Körper Christi zu lang sei. „Ist dieser Tadel gegründet, sagt er, so trifft er unsern Künstler nicht allein, er trifft die älteste christliche Kunst überhaupt und geht bis in die Geschichte der antiken Kunst zurück. Auf den ältesten Denkmälern der christlichen Kunst erscheint Christus sehr häufig in ungewöhnlicher Größe über alle anderen Personen, die ihn umgeben, hervorragend. Oft haben die Künstler z. B. auf den ältesten christlichen Sarkophagen Christus dadurch diese erhöhte Stellung gegeben, daß sie ihn auf einem Felsen darstellten, oft aber, daß sie seine Figur einfach verlängerten. So finden wir ihn auf den ältesten Mosaikbildern in der Art abgebildet, daß er durch seine ungewöhnliche ans Kolossale grenzende Größe über alle anderen Figuren sehr bedeutend hervorragt. Dieselbe Wahrnehmung machen wir bei den Bildern der h. Jungfrau, die nicht selten, obgleich sitzend, über alle anderen stehenden Personen auf demselben Bilde hervortritt. Im Gegensatz damit sieht man auf diesen Bildern Flehende, Bittende, Sünder, den Paralytikus, den Blindgeborenen u. s. w. nicht selten weit unter der gewöhnlichen Proportion fast wie Kinder dargestellt. Man ahmte auch hierin die antike Kunst nach, die zuweilen, um die Größe, die Majestät einer Person, einer Gottheit darzustellen, sie in ungewöhnlich großen Verhältnissen abbildete.“ „Es ist bekannt, sagt Lessing, wie viel die Größe der Dimensionen zum Erhabenen beiträgt.“

Franz Kugler (Handbuch der Kunstgeschichte, 1858, Bd. 2, S. 169) sagt: „Unter den Arbeiten deutscher Steinskulptur findet sich ein Werk vom Anfange des 12. Jahrh., das die Ergebnisse der geistvolleren Leistungen des eilften aufnehmend, einen der Höhepunkte künstlerischer Frühentwicklung ausmacht. Es ist ein großes Felsrelief an den Externsteinen. Die Darstellung des Reliefs ist eine Kreuzesabnahme, noch mit den altüberlieferten Personifikationen von Sonne und Mond in klagender Geberde, zugleich mit der Halbfigur des ewigen Vaters, der die Seele des Sohnes in Empfang genommen; darunter die Gruppe des ersten Menschenpaares, von dem Drachen der Verdammnis umwunden, die Arme flehend zu dem Erlöser emporgestreckt. Dem tiefsinnigen Inhalt entspricht die schlichte Würde der Auffassung, die klare Entwicklung des Vorganges, die Innigkeit der Einzelmotive;

die Strenge der Behandlung, die zu einem eigentümlich konventionellen Gewandstile führt, lindert sich durch ein in Einzelheiten fast wundersam feines Naturgefühl."

Die Symbolik des Reliefs, das als ein einheitliches Ganzes aufzufassen ist, wird meistens so gedeutet, daß durch die untere Gruppe die durch die Erbsünde dem Tod verfallene Menschheit, durch die obere ihre Erlösung durch den Opfertod Christi, die Grundlehre des Christentums, dargestellt wird. Wir möchten den Gedanken des Künstlers in folgende Worte fassen: Die Menschheit, welche noch von den Banden der Sünde umfaßt ist, wird befreit durch das Opfer Christi. Christus hat den Tod erlitten, das Erlösungswerk ist vollbracht, der Drache aber flieht. „Das Skulpturwerk, sagt Lübke, stellt das große Mysterium, die erhabene ewige That des Christentums dar, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechts, den höchsten Inhalt christlich-religiöser Kunst.“ „Der Grundgedanke der christlichen Religion ist mit einem Male und in schlagender Kürze vor Augen gestellt: Der Tod Christi erlöst uns von der Macht der Sünde und des Todes.“ (Förster.)

„Der Gedanke des Künstlers, sagt Giefers, die beiden Gruppen zu verbinden, ist ein Beweis seines tiefen schöpferischen Geistes. Nach dem Sündenfalle der ersten Menschen war das ganze Menschengeschlecht der Sünde und ihren Fesseln anheimgefallen. Seufzend unter dem Sündenjoch fleheten die Lebenden und Dahingeshiedenen voll Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser zum Himmel empor. Da sendet der Vater seinen Eingeborenen zur Erde hinab, und dieser vollbringt durch den Tod am Kreuze das Werk der Erlösung. Beides hat uns der Künstler ebenso sinnvoll als ergreifend vorgeführt. Eine furchtbare Drachengestalt umschlingt zwei Menschen, einen Mann und ein Weib, und scheint sie vernichten zu wollen. Der Drache ist die Sünde mit ihrer Folter und Qual. Der Mann und das Weib sind Adam und Eva, die Stammeltern, durch welche die Sünde in die Welt kam. Sie flehen um Erlösung aus den Banden des Ungetüms: Das ist das Flehen und Sehnen der vorchristlichen Welt nach einem Erlöser! Er erscheint und stirbt am Kreuze als Sühnopfer für das Menschengeschlecht. Seine Mutter und Freunde trauern und nehmen seinen Leichnam herab vom

Kreuzesstamme, selbst Sonne und Mond sind vor Trauer verhüllt, aber der ewige Vater hält die Siegesfahne, zum Zeichen, daß das Werk der Erlösung vollbracht, daß der Tod überwunden sei, und zeigt mit der Rechten auf den Sohn hin, als den Ketter der da drunten um Erbarmung flehenden Menschenkinder."

"So stellt denn das ganze Bild, obgleich das eine Erlösungswerk, doch „drei gesonderte Räume“ dar: Himmel, Erde und Vorhölle. Aus dem Himmelsraume, der durch des Kreuzes Querbalken geschieden ist, schaut der ewige Vater voll Siegesfreude und mit Wohlgefallen auf das Opfer hinab, das sein Eingebornes vollbracht hat und weist die schuldbeladene Menschheit an diesen als ihren Erretter. Auf der Erde steht noch der Opferaltar, das Kreuz, erhöht, an welchem der Erlöser sein Haupt zum Tode neigte; seine tiefbetrübtten Freunde nehmen den teuren Leichnam herab, den die schmerzzerfüllte Mutter in Empfang nimmt. Tief unter des Kreuzes Stamme, in der Vorhölle, flehen die Abgeschiedenen — vorgestellt durch die beiden ersten Menschen, durch welche der Tod in die Welt gekommen — mit gehobenen Händen und den Blick sehnsuchtsvoll nach oben gerichtet, daß der langersehnte Erlöser zu ihnen hinabsteigen und sie erlösen möge von der Höllenschlange (d. i. von der Sünde und Sündennot), die sie gefesselt und umstrickt hält."

In der Auffassung der mittleren Figur über dem Querbalken herrscht, wie bereits erwähnt, eine Verschiedenheit. Die meisten erkennen in ihr Gott den Vater, so Goethe, Kinkel, Maßmann, Helwing, Förster, Lübke, Rugler und Giefers; andere sehen in ihr Gott den Sohn, wie Michelis, Kreuser und Braun. „In der Mitte zwischen den Gestirnen, heißt es bei Helwing, erblicken wir mit langem Bart und herabwallendem Haupthaar, und umgeben von einer Glorie, die ehrwürdige Gestalt Gott Vaters. Die rechte Hand deutet, mit der Fingerstellung, wie noch heute in der römischen Kirche der Segen erteilt wird, hin auf das vollbrachte Opfer; mit der Linken schwingt er die Siegesfahne, an deren Spitze das Kreuz sich befindet; in den Armen der ewigen Liebe ruht die Seele des gen Himmel gefahrenen Erlösers in Kindesgestalt, als Christuskind.“ Ähnlich Lübke: „Der obere Teil der Komposition zeigt die Gestalt Gott Vaters als ehrwürdigen

Greis Im Nimbus seines Hauptes findet sich ein Kreuz, in der Linken hält er eine Siegesfahne, welche zugleich als symmetrische Ausfüllung des gegenüberliegenden Raumes geschickt benutzt ist. Sodann hält er auf dem linken Arme die Seele des hingeschiedenen Sohnes in Gestalt eines Kindes, während die Rechte hinabweist auf das Erlösungswerk." Förster erweitert dies noch, indem er über die Kindesgestalt in der Linken hinzusetzt: „Damit verwirklicht erscheine, was Christus in seinen letzten Worten gebeten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Für die gegenteilige Auffassung, daß jene Gestalt Gott der Sohn sei, werden folgende Beweisgründe aufgestellt.

Das ganze Bild, wird gesagt, zerfällt in drei Abteilungen; die untere scheidet sich augenfällig von der mittleren oder dem Hauptbilde; von der mittleren scheidet sich die dritte und höchste weniger sichtbar; sie faßt das Bild des Siegers mit der Fahne und die beiden Bilder der Sonne und des Mondes in sich.

Der Künstler nun habe nach antiken Vorbildern oder nach Anschauungen der Antike gearbeitet. Dem antiken Künstler aber verursachten Zeit und Raum weit geringeres Nachdenken als dem modernen; ihm genügte irgend ein Symbol Zeit und Raum anzudeuten, der Phantasie des Beschauers wurde es lediglich überlassen, sich selbst Zeit und Raum in Gedanken zu bilden. Der Mangel an Linien- und Luftperspektive, der jedem Modernen sogleich auffällt, kam den Alten wenig oder gar nicht zum Bewußtsein. Sonne und Mond lehnen, stützen sich auf unserem Bilde auf die beiden Enden des Kreuzbalkens, gleichsam wie wenn sie darauf ausruhen wollten. Nun sind aber doch Sonne und Mond, man kann sagen, in unendlicher Entfernung über dem Kreuze erhaben. Nichts hat der Künstler gethan, um uns diese Entfernung anzudeuten, sondern er hat dies lediglich unserer eigenen Phantasie überlassen.

Auch habe die Figur mit der Siegesfahne, wenn sie auch hinter und über dem Kreuze fast so erscheine, als sei der segnende Arm auf den Kreuzesbalken angelehnt, einen höheren Stand als Sonne und Mond; diese Entfernung, diese Höhe anzudeuten habe der Künstler abermals nicht für notwendig gehalten; er habe dies unserem eigenen Anschauungsvermögen überlassen.

Also sei der Teil über dem Querbalken ein selbständiges Bild, das einen ganz andern Zeitmoment darstelle als die Kreuzesabnahme. Darum sei die Figur Gott der Sohn, der siegreich gen Himmel aufgefahrene und die Erde und die Menschheit segnende Erlöser. „Der Heiland ist zum Himmel aufgefahren, er schwebt mit seiner Siegesfahne über Sonne und Mond.“ Er hält die menschliche Seele in seinem Arme. Hierfür beruft sich Braun auf andere Darstellungen, wo der Heiland z. B. die Seele der sterbenden Jungfrau in Gestalt eines kleinen Mädchens empfängt.

Hiergegen wendet sich Giefers und behauptet, daß die ganze Gruppierung um das Kreuz, sowohl die Figuren unter, wie die über demselben, ein einziges Bild sei und keineswegs durch den Querbalken in zwei Teile getrennt werde. „Denn nicht allein die Tücher der beiden Kindesgestalten (Sonne und Mond), von denen die eine unmittelbar neben der oberen Figur erscheint, reichen weit über den Querbalken erdwärts, sondern es sind sogar diese beiden Gestalten selbst teilweise neben dem Querbalken angebracht. Was nun den Umstand betrifft, daß die obere Figur unterhalb des Querbalkens nicht fortgesetzt ist, so beweisen eben die beiden Kindesgestalten, daß daraus gar nicht gefolgert werden kann, der Teil über dem Querbalken sei ein ganz selbständiges Bild, das einen ganz andern Zeitmoment darstelle, als die Kreuzesabnahme; denn die Kindesgestalten treten in derselben Fläche mit der oberen Figur hervor, aber teils über, teils neben, teils unter dem Querbalken, und obgleich Raum dazu vorhanden war, obgleich das Tuch der einen bis auf den Rücken des h. Johannes hinabreicht, so sind sie doch nicht in ganzer Figur dargestellt, sondern nur mit dem oberen Teile des Körpers. Auch sie trauern, stehen also mit der Kreuzesabnahme in innigster Verbindung. Daraus folgt, daß der Künstler auch nur den oberen Teil hat geben wollen. Aber wie oft ist das nicht geschehen! Wie oft trifft man Gott den Vater, den Erlöser und Heilige in den Wolken schwebend dargestellt! Wäre die Gestalt derselben nach unten hin verhältnismäßig fortgesetzt, dann würden die Füße weit aus den Wolken hervorstehen. Aber sie sind nicht fortgesetzt, und das ist auch bei dem in Rede stehenden Skulpturwerke der Fall. Was sonst durch Wolken, das ist hier bei der oberen Figur durch den Querbalken

und bei den Kindesgestalten durch Tücher bewirkt. Schon hierdurch dürfte hinreichend nachgewiesen sein, daß die obere Figur samt Sonne und Mond mit der Kreuzesabnahme ein und dasselbe, ungeteilte Bild ist und also auch einen und denselben Zeitpunkt darstellt."

Wenn Giefers die oben gegebenen gegnerischen Erörterungen über die Behandlung von Gruppen in der Antike auch als richtig zugiebt, so erinnert er andererseits aber daran, daß bei solcher antiker Darstellung von räumlich und zeitlich getrennten Ereignissen die verschiedenen Gruppen jede für sich ein Ganzes bilden, ohne daß die eine sich um die andere kümmert. Auf unserem Bilde dagegen lehre der Augenschein, daß die obere Figur an dem, was unter dem Kreuze vorgeht, Teil nimmt, gewissermaßen dabei mitwirkt. Darum könne jene Figur nicht „der siegreich zum Himmel aufgefahrene und die Erde und die Menschen segnende Erlöser“ sein. Ferner, wenn der Heiland als segnend abgebildet werde, so habe er eine ganz andere Haltung, so neige er sich nicht vorwärts. Den zum Himmel aufgefahrenen Heiland würde der Künstler höher angebracht haben, da ja Raum dazu vorhanden, dann würde er der Figur auch eine aufgerichtete Haltung gegeben haben.

Ein zweiter Grund wird von der Siegesfahne hergenommen. „Wie soll der Vater dazu kommen eine Siegesfahne zu tragen?“ Diese komme nur dem Sohne zu, welcher die Sünde und den Tod überwunden. Dagegen macht Giefers geltend, daß der Künstler die Sache schlecht ausgeführt haben würde, wenn man zwischen der Kreuzabnahme und dem Erscheinen der oberen Figur einen Zwischenraum von mehreren Tagen denken müßte, welcher gar nicht angedeutet sei. Der Künstler lasse vielmehr, in schönerer Auffassung, jetzt, nachdem das große Werk der Erlösung vollbracht, auch den Vater sichtbar bei demselben hervortreten, indem er sich tröstend hinüberneige zu der schmerzsvollen Mutter seines Eingeborenen. Der Vater halte jetzt schon die Siegesfahne, um sie dem auferstandenen Heilande zu übergeben, der aber jetzt erst in das Grab gelegt werden solle. „Deshalb kann der Sohn die Siegesfahne noch nicht halten, erst dem Auferstandenen wird sie gegeben; denn der Heiland vor der Auferstehung mit der Siegesfahne wird eine sich nirgends findende Darstellung sein.“

Auch macht Giefers darauf aufmerksam, daß es Sitte der Künstler war, die Gegenwart des Vaters bei dem Tode des Sohnes anzudeuten und zwar, da die Darstellung des Vaters in menschlicher Gestalt vermieden wurde, durch eine aus den Wolken hervortretende Hand, an welcher der Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt, die übrigen eingeschlagen waren, gerade so wie bei der Figur an den Externsteinen. Später jedoch, so schon im 9. Jahrh., habe man Gott Vater in ganzer Figur dargestellt. Unser Künstler habe hier, etwas weiter gehend als jene Frühzeit, statt der Hand ein Brustbild des Vaters gegeben.

Ein dritter Grund, der nämlich, daß zwischen dem Gesichte des Gekreuzigten und dem der oberen Figur eine Porträtähnlichkeit vorhanden sei, fällt nicht sehr ins Gewicht. Denn bei dem stark verwitterten Zustande beider Gesichter läßt sich das schwer nachweisen. Giefers fügt noch hinzu, daß, wie noch deutlich zu erkennen, die obere Figur einen langen, Christus dagegen einen kurzen Bart habe. Dies sei entscheidend, da die christliche Kunst Gott dem Vater einen ehrwürdigen, dem Heilande aber einen jugendlichen Bart verleihe.

Als vierter Grund wird angeführt, daß die obere Figur in dem Nimbus um das Haupt das Kreuz trage; der Kreuznimbus sei das stehende Attribut des Sohnes; in dem Nimbus des Vaters aber erblicke man das Dreieck oder Viereck statt des Kreuzes; ein Kreuznimbus bei dem Vater sei eine Ausnahme. Dagegen führt Giefers aus Schnaase an, daß man Christus sowohl wie dem Vater den Kreuznimbus gegeben habe, und ferner aus Wenzel, daß das Kreuz im Nimbus überall nur den drei Personen der Gottheit zukomme. Auch auf den von dem heiligen Bernhard im Jahre 1015 gegossenen ehernen Thürflügeln des Domes zu Hildesheim sei Gott der Vater in drei verschiedenen Feldern mit dem Kreuznimbus dargestellt.

Ferner wird behauptet, daß die Kindesgestalt im Arme der oberen Figur die menschliche Seele vorstelle, dieser Umstand deute auf den Sohn hin, denn dieser, welcher auf unserem Bilde als der zum Himmel aufgefahrene dargestellt sei, habe gesagt: Wenn ich erhöht sein werde, dann werde ich Alles an mich ziehen. Giefers macht gegen dieses darauf aufmerksam, daß jene Worte nicht richtig interpretiert seien, denn unmittelbar darnach folge: „Das sagte er aber, um anzudeuten, welches

Todes er sterben werde." Daraus gehe hervor, daß mit diesem Erhöhtsein nicht an den aufgefahrenen, sondern an den am Kreuze erhöhten Heiland zu denken sei. Und jenes „Alles“, d. h. alle Menschen, könne der Künstler nicht dadurch ausgedrückt haben, daß er dem Heilande ein „Seelchen“ in den Arm gab. „Läßt sich, sagt Giefers, etwas Abstrakteres und Unpassenderes denken? Und diese höchst abstrakte Vorstellung soll ein Künstler in so früher Zeit, wo kaum die Barbarei zu weichen begann, auf seinem Bilde verkörpert haben! Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Künstler durch eine Kindesgestalt im Arme des Vaters eine einzelne Seele darstellt, die Seele des Erlösers, der nach erlittenem Kreuzestode sein Werk auf Erden im Ganzen vollbracht hatte.“ Das entspricht auch den Worten der heiligen Schrift: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Ebenso sagt auch Maßmann: „Der Sohn ist zum Vater heimgegangen, der soeben, nach frühester und spätester Auffassungs- und Darstellungsweise des ganzen Mittelalters, seine Seele in Kindesgestalt in Empfang genommen“.

Endlich wird noch bemerkt: für die Annahme der oberen Figur als Gott Sohn sei es durchaus kein Hindernis, daß dann ja dieser zweimal auf dem Bilde vorhanden sei; das komme auf einem Elfenbeinrelief zu Essen aus dem 11. Jahrhundert auch vor. Hiergegen erwidert Giefers, daß auf dem Elfenbeinrelief Christus nicht zweimal, sondern dreimal erscheine und zwar in drei Gruppen, welche durch erkennbare querdurchlaufende Bodenwellen von einander abgeschlossen seien; in der unteren Gruppe erscheine Christus als Kind in der Krippe, in der mittleren am Kreuz, in der dritten gen Himmel fahrend. Nun ist auf dem Relief an den Externsteinen die untere Gruppe durch einen Steinrand von der oberen deutlich geschieden, aber die Personen unter und über dem Kreuze bilden zusammen ein Ganzes, also kann jenes Essener Relief keinen haltbaren Beweis für jene Behauptung abgeben. Noch einige andere Umstände sind zu beachten: auf dem Essener Bilde hält der auffahrende Heiland die Siegesfahne aufrecht, fast senkrecht; auf dem Externsteiner Bilde wird sie gesenkt gehalten, schräg etwas höher als wagrecht. Auf dem Essener Relief ist die Gegenwart Gott Vaters, in herkömmlicher Weise durch eine aus den Wolken hervortretende Hand angedeutet; diese Hand hält über dem Haupte des Gekreuzigten

eine Krone. Was hier die Krone, das bedeutet bei den Externsteinen die Siegesfahne. Auf dem Essener Relief trägt sogar eine Figur unter dem Kreuze die Siegesfahne, also ist die Behauptung, daß eine solche nur dem zukomme, welcher Tod und Hölle überwunden, damit hinfällig. Diese Siegesfahne wird aber von dieser Figur getragen, weil der Gekreuzigte selbst, der soeben gestorben ist, sie noch nicht halten kann. So verhält es sich auch bei den Externsteinen, für den Gekreuzigten, dessen Leichnam abgenommen wird, hält sie die obere Figur, und diese kann darum nicht Gott der Sohn sein, sondern sie ist Gott der Vater.

Später hat Prof. Braun in der Zeitschrift des Vereins von Altertumsfreunden aus dem Rheinlande (23. Band) Stellen aus zwei Dichtern aus dem 5. Jahrhundert als Stützen seiner Ansicht angezogen. Doch weist Giefers nach, daß diese Stützen sich als morsch erweisen, da sie auf einer unrichtigen Interpretation der Stellen stehen.

Als schließliches Ergebnis verzeichnen wir die festgehaltene Anschauung, daß die obere Figur mit der Siegesfahne Gott der Vater ist.

Von dem Basrelief wenden wir uns in der Beschreibung der Felsen und der Werke an ihnen weiter und treffen nun auf

die sog. Kanzel,

an der nördlichen Seite des zweiten Felsens. Es ist ein etwa 2 — 3 m hohes Felsstück, an welchem noch sechs schmale Stufen, welche nach der oberen Fläche hin führen, erkennbar sind. Klostermeier knüpft an diese Erscheinung am Felsen folgende Vermutung: „Der Punkt, an der gegen die Lage des ersten Felsens hervortretenden Ecke des zweiten beherrschte den ganzen Kreis der heiligen Denkmäler am Eggesteine. Erhob sich an jener Stelle der Priester auf eine für ihn in den Felsen gehauene Tribüne, so übersah er mit einem Blicke die Eingänge in die Grotte, die Abnahme Christi vom Kreuze, den Sündenfall, die heilige Jungfrau Maria, die Apostel Petrus und Paulus und den Märtyrer Felix (vgl. S. 10), kurz das ganze zur Andacht der gläubigen Pilger von der Abtei Abdinghof veranstaltete und vollendete heilige Werk. Wer hindert uns anzunehmen, daß hier der Priester den

Segen über die versammelte fremde Menge aussprach und sie im Frieden entließ?"

Auf dem zweiten sonderbar gestalteten Felsen befindet sich

die obere Kapelle.

Man erreicht sie auf der in den dritten Felsen gehauenen Treppe, an deren Höhe eine Brücke direkt in die Kapelle hineinführt. Diese bildet ein Rechteck von 5,46 m Länge, 3,10 m Breite und 2,67 m Höhe. Die westliche und nördliche Wand wird von dem Felsen gebildet, die östliche, bis auf die Bodenfläche der Kapelle offene Seite ist jetzt mit einem eisernen Geländer eingefast. An der westlichen Wand ist eine hufeisenförmige Fensteröffnung, 0,67 m breit und 1,10 m hoch, die Felswand ist hier fast 2 m dick, die nördlichste Stelle der Westwand ist offen. An der südlichen Wand ist eine Nische, 1,75 m breit, 2,35 m hoch und 0,70 m tief, zwischen zwei halben, rund aus dem Felsen hervortretenden Säulen, deren Form noch zu erkennen ist. Dieser Nische gegenüber ist an der nördlichen Wand eine zweite, doch nicht bis auf die Bodenfläche der Kapelle herabgehend. Der Podest ist 0,44 m hoch, die Nische darüber 1,70 m breit, 2,80 m hoch und 0,82 m tief. Auf dem Podest steht ein aus dem Felsen in schönen Formen herausgearbeiteter Altar, 0,84 m hoch, seine Oberfläche ist 0,33 m breit und 0,70 m tief. Auf dem Altare ist in der Mitte der Platte eine kleine vier-eckige Vertiefung, neben derselben ein Schlüssel und ein zweiter an der vorderen Ecke rechts, wohl eine Hindeutung auf das in zwei Schlüsseln bestehende Wappen des Klosters Abdinghof. Maßmann hält den Altar für einen Beichttisch, wogegen Giefers bemerkt, daß die katholische Kirche einen Beichttisch gar nicht kenne. In der Wand oberhalb des Altars ist eine kreisrunde Öffnung von etwa 0,35 m Durchmesser. Links von der Altarnische ist eine offene Stelle, und von hier aus winden sich, wie es im Pippischen Intelligenzblatte vom Jahre 1810 heißt, „auswärts, gerade am Überhange des Felsens, drei steile, hohe, geländerfreie Stufen von nur anderthalb Fuß Breite rechts herum nach einer kleinen vierten Stufe, und dann auf die Bedeckung desselben und zugleich Oberfläche des hier abgefonderten Felsstückes. Diese besteige aber, wer da

kann!“ Die Bodenfläche der Kapelle ist zum Teil mit Sandsteinplatten belegt, wahrscheinlich um Risse und Spalten in dem Gestein zu bedecken. Der Raum wird nicht ganz von dem überhangenden Felsen bedeckt, es läßt sich aber aus verschiedenen eingehauenen Böchern schließen, daß der unbedeckte übrige Teil der Kapelle durch einen hölzernen Überbau geschützt gewesen ist.

An dem dritten Felsen, etwa in halber Höhe, auf dem schmalen Gange nach den ersten 56 Stufen ist rechts eine längere Inschrift eingehauen, von der jedoch nur noch die Jahreszahl 1600 zu erkennen ist. Maßmann und E. von Baudel haben an dieser Wand des Felsens nach eifrigstem Abschaben des Moooses außer den Buchstaben NC . . . S und der längeren, doch unklaren Inschrift VR. KOL. HANS SMITST . . . M noch folgende zusammenhängende Inschrift aufgefunden: ARNOLD COMES DE BENTHEIM HOC IPSO LOCO PRANS. EST. Es bezieht sich dies aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Grafen Arnold IV. von Bentheim-Tecklenburg (1554—1606), den Stifter des Gymnasiums zu Burgsteinfurt, welcher mit dem Grafen zur Lippe Simon VI. in freundschaftlichen Beziehungen stand und bei Gelegenheit eines Besuches mit diesem bei den Externsteinen vielleicht auf einer Jagd ein Frühstück gehalten hat.

An der Nordseite des vierten Felsens in beträchtlicher Höhe über dem jetzigen Niveau der Chaussee ist ein gräflich Pippißches Wappen in Stein gehauen eingesetzt, ein Überbleibsel von den Bauten des Grafen Hermann Adolf.

In dem Bisherigen sind die Werke von Menschenhand, welche sich an den Felsen befinden, beschrieben. Die Frage, woher diese Arbeiten an den Externsteinen rühren und welchem Zwecke sie gedient haben, führt uns nunmehr zu der Geschichte der Externsteine. Hierbei haben wir zunächst die Frage ihrer Entstehung zu erledigen.

Geologisches.

Nach der herrschenden Ansicht der bedeutendsten Geologen befand sich alles Land, soweit wir dasselbe kennen, einst unter dem Meere und es besteht bis zu den Berggipfeln hinauf größtenteils aus erhärtetem Sande, Schlamm und anderen

Stoffen, die ursprünglich auf dem Boden des Meeres abgelagert wurden. Diese Stoffe ordneten sich schichtenweise über einander, so daß Massen von vielen tausend Fuß Mächtigkeit entstanden. Die ursprüngliche Lagerung muß offenbar nahezu horizontal oder vollkommen horizontal gewesen sein. Durch die Zusammenziehung des Erdinnern sind dann diese Schichten aus dem Meere gehoben und zu Festland geworden, wobei jedoch die ursprüngliche wagerechte Lage in der Regel bedeutend gestört wurde, wie man das ja genugsam in Steinbrüchen beobachten kann. Ferner ist kein Teil des gegenwärtigen Landes als ein intakter Teil der ursprünglichen oder ersten festen Kruste unseres Planeten zu betrachten. Vielmehr wurden die uralten Rücken der jetzigen Festländer durch die Thätigkeit des Wassers und der Luft zerstört und abgetragen.

Wenden wir diese allgemeinen Sätze auf die Externsteine an und vergegenwärtigen wir uns dabei die weite muldenartige Vertiefung des Bodens südlich von den Externsteinen, von wo die Lichtheupte kommt, so werden wir zu der Annahme geführt, daß die Macht des Wassers den Prozeß der Abspülung und Abwaschung der weniger festen und widerstandsfähigen Umkleidung des Gesteins vollzogen hat. So erscheinen uns diese Felsen als der Kern eines in unvordenklicher Zeit erdbekleideten Berges, „als die übrig gebliebenen Rippen eines von den Fluten fortgespülten Gebirgsrückens. Wie nackte Grundsäulen der Erde, von denen das Gewand, welches andere Berge umhüllt, fortgeschwemmt ist, stehen sie da, Jahrtausenden trokende Zeugen einer furchtbaren Erdrevolution.“ Im Teutoburger Walde liegen die Sandsteinfelsen nicht wagerecht, sondern senkrecht geschichtet, und so verhält es sich auch mit den Externsteinen.

Geschichte der Steine seit 1093.

Der Eintritt der Steine in die Geschichte erfolgt mit dem Jahre 1093. Aus der Zeit vor diesem Jahre ist uns nichts Gewisses und Bestimmtes bekannt, nur einzelne Sagen führen in jene frühere Zeit, sowie Vermutungen und Hypothesen von Schriftstellern, die an einer anderen Stelle angeführt werden sollen.

Thorbecke, Die Externsteine.

Aus jenem Jahre 1093 nämlich ist eine Urkunde vorhanden, welche der Paderborner Bischof Heinrich (aus dem Hause der westfälischen Grafen von Werle) über den Ankauf der Externsteine durch das Kloster Abdinghof in Paderborn ausgestellt hat. Diese lateinisch abgefaßte Urkunde ist zuerst von Mik. Schaten (*Annales Paderbornenses*) nach dem im Archive von Abdinghof damals befindlichen Originale mitgeteilt, neuerdings aber von Wilmans in den *Additam. zum Westfäl. Urkundenbuche* nach einem korrekteren alten Transsumpte des jetzt verloren gegangenen Originals vom Jahre 1380 wiederabgedruckt. Aus derselben geht Folgendes hervor.

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts besaß eine edle Familie die Externsteine und deren Umgebung zu beiden Seiten des Gebirges von Horn bis Kohlstädt mit Ober- und Niederholzhausen. Der Name dieser Familie ist uns nicht erhalten, Klostermeier vermutet, daß sie zu dem schon in jenem Jahrhundert bekannten Stamme der in der ganzen Umgegend weit und breit begüterten Grafen von Schwalenberg gehörte. Nach dem Tode des Familienhauptes erbten drei Brüder die Besitzungen und teilten sie so unter einander, daß der älteste Kohlstädt (*territorium Colstide*), der zweite Oberholzhausen, der dritte, namens Jmiko, Niederholzhausen erhielt. Die Namen der beiden ältesten Brüder sind in der Urkunde nicht angegeben. Der älteste vermachte sein Erbe dem heil. Viborius in Paderborn, der zweite das seinige dem heil. Luidger in Werden. Um die Zustimmung des jüngsten Bruders zu erhalten, gaben sie diesem aus ihrem Besitze den „Agisterstein“ in dem benachbarten Walde von seinem Gipfel bis in die Felder von Niederholzhausen und bis an diejenigen des nahen Horn als Eigentum. Dieses ganze Territorium hat Jmiko bis an seinen Tod besessen. Von ihm erbte es sein Sohn Erpho, von diesem, welcher früh starb, dessen Mutter Jda. Diese verkaufte das ganze Besitztum mit Einwilligung ihrer Tochter Witsuit und ihres Schwiegersohnes Everhard von Beltheim und der anderen Erben an Gumpert, den Abt des Benediktiner-Klosters Abdinghof in Paderborn für 14 Pfund Silbers und andere Gaben. Der Erwerber Abt Gumpert bestimmte, daß von den Einkünften der Güter jährlich sechs Schilling schwerer Münze den Brüdern in Abdinghof in *refectionem ad caritatem* zufallen sollten. Die Urkunde

schließt mit dem derzeit üblichen Fluche gegen jede Person, welche diese Güter dem Kloster ohne genügenden Ersatz zu nehmen je versuchen würde, *que hec bona predicto Monasterio auferre temptaverit absque justa et utili commutatione.*

Das Kloster Abdinghof war von dem berühmten Paderborner Bischof Meinwerk zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus erbaut und reich ausgestattet; von Kaiser Konrad II. war es im Jahre 1032 feierlich bestätigt worden. Jener Meinwerk hat, wie der gleichzeitige Bischof Bernward von Hildesheim, sich um die Entwicklung der Baukunst und anderer Künste und Gewerbe die größten Verdienste erworben. Er ließ fremde Künstler nach Paderborn kommen, unter deren Anweisung deutsche Künstler und Handwerker bei den Bauten und der Verschönerung der Kirchen und ihrer Geräte ausgebildet wurden. So entstand eine förmliche Bauerschule in Paderborn.

Zu der Zeit, als das Kloster die Externsteine erwarb, waren die jetzigen Skulpturarbeiten jedenfalls noch nicht vorhanden, denn sonst würde, wie Klostermeier richtig bemerkt, der Bischof in jener Urkunde die etwa schon bestehende Einrichtung für den christlichen Gottesdienst oder zur Verehrung irgend eines Heiligen sicherlich nicht unerwähnt gelassen haben, vielmehr um die Erhaltung jener frommen Stiftung besorgt gewesen und sie zur ausdrücklichen Bedingung seiner Bestätigung gemacht haben.

Ich füge dem noch hinzu, daß die Abdinghöfer in einer Urkunde vom Jahre 1621 (inhaltlich mitgeteilt bei D. Preuß, das Lehen am Ort.) selbst angegeben, daß das *sacellum* zum Egstersteine erst im Jahre 1120 ausgehauen sei.

Die neue Erwerbung mochte nun wohl den Abdinghöfer Benediktinern als eine recht geeignete Stätte für den christlichen Kultus erscheinen. Es ist wohl anzunehmen, daß jene gewaltigen Felsen, die so unvermittelt dastehen, bei den Bewohnern der Umgegend als eine großartige Naturmerkwürdigkeit großes Ansehen hatten. Diese Verhältnisse verstanden die Mönche geschickt zu benutzen dadurch, daß sie das profane Ansehen durch die kirchliche Heiligung krönten. Die fleißigen und geschickten Mönche machten sich nun daran, diese Aufgabe in würdiger Weise zu erfüllen.

Die Veranstalter der Denkmäler.

Aus den soeben entwickelten Verhältnissen läßt sich wohl mit großer Wahrscheinlichkeit die Annahme herleiten, daß Steinhauerarbeiten an den Felsen von den Abdinghöfern veranstaltet und ausgeführt sind. Und will man auch nicht mit unbedingter Gewißheit behaupten, daß alle Werke daselbst jenen Mönchen ihr Dasein verdanken, — wie es ja in der That von verschiedenen Forschern bestritten ist — so bleibt doch soviel sicher, daß das heilige Grab, das große Relief und die Kapelle auf dem zweiten Felsen nach Abdinghof hinweisen.

Die meisten Forscher sind darin einig, daß das Relief in den Anfang des 12. Jahrhunderts fällt, so Menke, Prof. Schierenberg (nicht G. A. B.), Maßmann und G. v. Bandel, Klostermeier, Lübke, Rugler, Giefers, Preuß; einige nehmen eine frühere Zeit an, wie Meiners, Goethe, Schnaase, Kinkel, welche beiden Letzteren das Relief für eine Arbeit der Mönche des benachbarten (!) Klosters Corvey aus einer der karolingischen Epoche nahe stehenden Zeit halten (doch hat Schnaase später das Bild in den Anfang des 12. Jahrhunderts gesetzt); noch andere lassen die Zeitfrage unentschieden, wie Förster, da das „wann?“ schwer zu ermitteln sei.

Am entschiedensten trat zuerst Klostermeier ein für die Abdinghöfer als Urheber nicht blos des Reliefs, sondern „aller Veranstaltungen zur Begründung einer christlichen Andacht am Eggesteine.“ Seinem Vorgange ist dann namentlich auch Giefers gefolgt. Es ist daher angezeigt, beider Ansichten näher mitzuteilen.

Klostermeier weist zunächst ältere Meinungen über das Alter der religiösen Veranstaltungen an den Felsen zurück. Er wendet sich zuerst gegen Hamelmann (1525—1595), der in seiner *delineatio urbium et oppidorum Westphaliae* 1546, ed. E. C. Wasserbach 1711 die Zeit der Einführung des Christentums in Westfalen durch Karl den Großen annahm, sodann gegen Pusthuchen, Prediger zu Meinberg, welcher die Zeit der Regierung Bernhards V., Edlen Herrn zur Lippe, dafür geltend machte, endlich gegen Meiners, welcher beide Meinungen zu vereinigen suchte. Hamelmann schreibt, er habe einmal gelesen, daß Karl der Große an den Externsteinen aus einem

heidnischen Idol einen Gott geweihten und mit den Bildnissen der Apostel verzierten Altar hergestellt habe. Er giebt jedoch seine Gewährsmänner nicht an. Da nun in keinem Schriftsteller aus dem Zeitalter Karls des Großen und aus späteren Jahrhunderten eine namentliche Erwähnung der Externsteine vorhanden ist, so scheint es, daß Hamelmann aus einer dunklen Erinnerung geschrieben hat und wohl von seinem Gedächtnisse getäuscht ist. Hätte Karl der Große wirklich an den Felsen einen Altar herrichten lassen, so würde z. B. Einhard, der Biograph desselben, dieses sicherlich erwähnt haben, da er ja z. B. von der Anwesenheit Karls in Schieder und Lügde erzählt, und auch die Zerstörung der Irminsul erwähnt.

Pusthkuchen stützt seine Meinung auf das Wappen, welches Bernhard V. an dem von ihm im Jahre 1348 erbauten Schlosse zu Horn einhauen ließ, das einen siebeneckigen Stern mit einer fünfblättrigen Rose in dessen Mitte vorstellte. Da dieses Wappen sich auch an den Externsteinen befinde, so sei zu vermuten, daß Bernhard auch die übrigen Figuren in dem Steine habe aushauen lassen. Nun ist aber dieses Wappen, dessen Stelle an den Steinen Pusthkuchen nicht angiebt, schon zu Klostermeiers Zeit nicht mehr zu finden gewesen, und Klostermeier vermutet, daß jener das über dem Kreuze zur rechten Hand desselben aus den Wolken hervorragende, mit Strahlen umgebene Haupt (die Personifikation der Sonne) für das Wappen angesehen, indem er die (sieben sichtbaren) Strahlen der Glorie, welche dieses Haupt umgeben, mit den sieben Ecken des Wappensterns verwirrte. Auch ist zu bedenken, daß ja nicht die Edlen Herren zur Lippe Eigentümer der Externsteine waren, sondern die Abdinghöfer, daß also Bernhard gar nicht berechtigt war dort sein Wappen anzubringen.

Meiners sagt: „Vielleicht rührt die Gruppe von der Abnahme des Leichnams Christi vom Kreuze aus den ersten Zeiten des Christentums in diesen Gegenden her, wo man es nötig fand, zu den neu bekehrten und schwachen Gläubigen durch die Sinne zu reden, und zweckmäßig eine der wichtigsten Begebenheiten der heiligen Geschichte gerade an einem Felsen einzuhaueu, wo man wahrscheinlich sonst eine falsche Gottheit angebetet oder sonst gottesdienstliche Handlungen vorgenommen hätte.“ Und wenn man nun auch jener Vorstellung kein so hohes Altertum zugestehen wolle, so scheine es doch wenigstens

unleugbar, daß sie älter als das Lippische Wappen sei, das man unter derselben ausgehauen sehe und das ungleich besser gearbeitet sei. Meiners beschreibt das Wappen nach dem Vorgange Buthkuchens und findet in demselben den Beweis, daß Bernhard V. den Felsen ausgehöhlt und die Grotte mit den beiden Seitengängen angelegt habe. — Meiners ist sich offenbar über die Stelle, wo das Wappen zu finden, nicht recht klar gewesen, er sucht es unter der Kreuzesabnahme und hat sicherlich, wie Klostermeier richtig vermutet, in den Krümmungen der Schlange den siebeneckigen Stern wahrzunehmen geglaubt. Daß Buthkuchen und Meiners sich in der Auffassung dieser Teile so irren konnten, erscheint uns bei dem jetzigen Zustande des Reliefs fast undenkbar, doch müssen wir wohl in Erwägung ziehen, daß zu ihren Zeiten das Relief von Moos und Schorf vielfach überwuchert war.

Klostermeier führt dann seine Ansicht über die Entstehung der Denkmäler an den Steinen weiter aus und nimmt als wahrscheinlich an, daß der Abt Gumbert gleich nach Erwerbung der Externsteine seinen Vorsatz, eine gottesdienstliche Anstalt daselbst zu gründen, zur Ausführung brachte. Der Beginn falle in das Ende des 11. Jahrhunderts und „da die Unternehmung von einem so großen Umfange war und nach ihrer Art nur sehr langsam von Statten gehen konnte, so mochte ein großer Teil des 12. Jahrhunderts darüber verflossen sein, bis sein Plan vielleicht erst von seinen Nachfolgern in allen den Werken vollständig ausgeführt war, die wir jetzt noch als Denkmäler der alten Bau- und Bildhauerkunst bewundern.“ Auch nach der Form der wenigen vorhandenen Zieraten, den kleinen halbrunden Wandsäulchen, den halbzirkelrunden oder hufeisenförmigen Bogen, welche den neugriechischen, mit dem arabischen vermischten deutschen Baustil vom 11. bis 13. Jahrhundert zu erkennen geben, sei das 12. Jahrhundert als die Zeit der Anfertigung anzunehmen. Ebenso liegt die Vermutung nahe, daß die untere Grotte und die obere Kapelle ungefähr gleichzeitig sind, wofür die gleiche Form der halbrunden Wandsäulchen in beiden Räumen spricht.

Die in der unteren Grotte befindliche Inschrift ist zu der Zeit, als Klostermeier seine epochemachende Monographie über die Steine schrieb, nicht bekannt gewesen; sie würde von ihm jedenfalls als Stütze seiner Behauptungen in wirksamer

Weise herangezogen worden sein. Nun hat sie, nach seinem Tode durch Bandel und Maßmann wieder aufgefunden, seine Vermutungen in glänzender Weise gerechtfertigt und bekräftigt.

Nachdem die erforderlichen Arbeiten an den Externsteinen ausgeführt waren, wurde für die Abhaltung des Gottesdienstes Sorge getragen. Und bald ward diese Stätte ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Die untere Kapelle war, wie Helwing bei Klostermeier hinzufügt, dem heiligen Kreuze gewidmet, was aus der Inschrift und einer Urkunde vom Jahre 1592 hervorgeht, und die Andachten waren sog. heilige Kreuzandachten, welche „nach der Absicht der Gründer der Kapelle hier im Anschauen einer großartigen Natur gefeiert werden sollten.“

Diesen Ausführungen Klostermeiers mit den Zusätzen von E. Helwing schließt sich Giefers im Wesentlichen an. „Alles mußte hier, sagt er, mit unwiderstehlicher Gewalt den Geist zu Gott und dem Göttlichen emporheben und die Gemüther der versammelten Menge mit heiligen Gefühlen erfüllen und zur Andacht entflammen. Daher ist es leicht zu erklären, wenn berichtet wird, daß an dieser Stätte der Andacht nicht wenige außerordentliche Zeichen und wunderbare Heilungen stattgefunden hätten. Abgesondert von allem Verkehr des Lebens und gleichsam in die heilige Stille einer höheren Welt hineingeführt, fühlte sich der Pilger hier vor den Staunen erregenden Gebilden der Natur seinem Gotte näher; hier ward sein Glaube zur Himmelsflamme und brachte wunderbare, nie geahnte Wirkungen hervor.“ Biderit in seiner Pipp. Chronik (1627) berichtet ebenfalls über die Wallfahrten nach der Überlieferung: „Bei solchen hohen Steinen sind bey alten Zeiten viel Zeichen undt Wunder geschehen, die einen großen Concursum vieler bekanten und unbekanteu Leuthe daselbst zusammen gebracht haben.“

Die große Anziehungskraft dieser neuen Kultusstätte als eines Wallfahrtsortes schreibt Giefers dem Umstande zu, daß bei den Externsteinen neben der Kapelle das Grab Christi in dem Felsen nachgebildet war. Zu jener Zeit hatten die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes in Jerusalem begonnen, Tausende und aber Tausende, von Glaubenseifer und Sehnsucht nach dem Grabe des Erlösers ergriffen, nahmen das Kreuz, diejenigen aber, welche nicht den Kreuzfahrern sich zugesellen konnten und daher auf die Freude, das wirkliche

heilige Grab in Jerusalem zu sehen verzichten mußten, verschafften sich einen Ersatz dadurch, daß sie zu einem nachgebildeten Grabe, wie das an den Externsteinen eins war, wallfahrteten.

Klostermeier hält unbedingt daran fest, daß nur das Kloster Abdinghof in Beziehung zu den Externsteinen gestanden habe und verwirft darum mit Entschiedenheit die von Schaten auf Grund von Urkunden behauptete, später von Gruben und Wenke aufgenommene Ansicht, daß auch die Abtei Werden ihren Anteil an den Denkmälern am Externstein gehabt habe, daß von ihr nämlich die Kapelle auf dem zweiten Felsen herühre. Klostermeier ist jedoch hier in der gänzlichen Verwerfung dieser Behauptung, die nur auf einem Mißverständnisse beruhe, wohl zu weit gegangen. Und nach einer Urkunde etwa aus dem Jahre 1140, die aber Klostermeier nicht bekannt gewesen ist, hat das St. Ludgeri-Kloster Werden Oberholzhausen, das es, nach der oben aus der Urkunde vom Jahre 1093 mitgeteilten Erzählung, in der Nähe der Externsteine besaß, an einen Angehörigen der Paderborner Diözese verpachtet. Wenn nun auch die Abtei Werden Grundgüter in der Nähe der Steine hatte, ja selbst auch die obere Kapelle besaß, so hat sie doch an den gottesdienstlichen Veranstaltungen und Berrichtungen bei den Externsteinen wohl keinen dauernden Anteil gehabt, vielmehr ihren etwaigen Besitztitel auf die obere Kapelle später an Abdinghof abgetreten, etwa in der Zeit zwischen der Mitte des 12. und der des 14. Jahrhunderts, wie Helwing annimmt. Auch wird durch spätere vom Bischof Heinrich von Paderborn ausgestellte Urkunden vom Jahre 1366 und 1369 das dem Kloster Abdinghof zustehende Patronatsrecht eines neuen Beneficiaten der Kapelle zum Eggerstein bestätigt.

Die Grundgüter nämlich, welche das Kloster mit den Externsteinen angekauft hatte, Niederholzhausen und den Wald bei den Felsen, machten die Abdinghöfer, als die Klosterbrüder selbst nicht mehr bei den Externsteinen den Gottesdienst abhielten, zu einem Lehen. Dies übertrugen sie auf Lebenszeit einem Priester in Horn, welcher für die Erträgnisse aus demselben den Gottesdienst bei den Externsteinen zu versehen hatte. Dies Patronatsrecht übten die Abdinghöfer Äbte bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts unbestritten aus, wo der Graf zur Lippe, Simon VI. (reg. 1563—1613) die Einkünfte

des Beneficium einzog. Vermöge dieses Rechtes ernannte der zeitige Abt, wenn das Lehen durch Tod oder Resignation des bisherigen Inhabers erledigt war, einen anderen Beneficiaten und präsentierte ihn dem Bischof zur Bestätigung. Diese erfolgte, sobald nach Bekanntgebung des neuen Beneficiaten durch die Pfarrer in der Stadt Horn, keine Einwendungen erhoben waren, durch den Bischof, worauf die Investitur durch Überreichung eines Buches statt fand. Auf Anweisung des Bischofs wurde durch einen Pfarrer in Horn der neue Beneficiat in Gegenwart von Zeugen in den Besitz des Lehens gesetzt. Derselbe, der in Urkunden als rector reclusorii oder auch sacelli Egerenstein auch wohl beneficii nostri sub titulo vel invocatione Sanctae Crucis in lapideo monte vulgo Eggesternstein bezeichnet wird, hatte seine Wohnung in Horn und war verpflichtet wöchentlich zwei oder drei mal in der Kapelle Messe zu halten. Später geschah die Ernennung durch den Abt, ohne daß dieser die Bestätigung des Bischofs nachsuchte.

Es ist aus der ganzen Beschaffenheit jener Stätte mit Sicherheit anzunehmen, daß zeitweise auch Einsiedler bei den Externsteinen sich niedergelassen haben. Meiners sagt, freilich ohne eine Beweisstelle dafür anzuführen, daß in der Felsenhöhle vormals ein Waldbruder gewohnt habe. Giesers giebt an, daß Heinrich Duben, Abt von Werden gegen Ende des 16. Jahrhunderts, berichtet: „Bis auf unsere Zeiten wohnen dort Klausner oder Eremiten.“ In einer Urkunde vom Jahre 1469 zeigt der Priester Rord Mügge dem Edelherrn Bernhard zur Lippe an, daß ein Mann namens Jakob, welchem Bernhard „de Klus tom Eggesterensteine“ klausnerweise zu besitzen „gedain“ habe, fortgegangen sei und die Klausen haben verwüsten lassen, daß ein „arm quaad vertwyvelt Mynsche“ vor kurzem daselbst die Glasfenster zerschlagen, das Blei fortgenommen und die Heiligen entblößt habe. Biderit in seiner Chronik erzählt, daß der Teufel „die Geistlichen und Diener der Kapellen zu allerhand Unordnung, Unzucht, Mordt und Rauben beredet, denn sie den frembden Reisenden bei Tag und Nacht heimlich in Holz und Felde nachgefolgt, das Ihrige abgenommen, auch oft ermordet und umb das Leben gebracht, dazu sie heimliche Kanales und verordnete Stellen und Örter unter dem Stein hatten, da sie die toden Leichnam

verwahren, bis sie dieselben nach Gelegenheit an andere Örter und unvermerktlich verbrachten und dann begraben konnten."

Als die neue Lehre auch in Lippe Eingang und Verbreitung gefunden hatte, hörte der katholische Gottesdienst bei den Externsteinen auf, und der Graf Simon VI. legte Arrest auf die Renten des Lehens. Im Jahre 1611 ersuchte der Abt Albertus Egging den Grafen diese Beschlagnahme aufzuheben, doch ohne Erfolg, und als nun im Jahre 1617 das Domkapitel zu Paderborn dem Grafen Simon VII. ein weiteres Klagschreiben des Klosters übersandte, da antwortete dieser: „Die fraglichen Renten seien nicht im Besitze des Klosters gewesen, sondern seit 50 Jahren vor dem angelegten Arrest von den Horner Bürgern Anton Koseker, Johann Rodewig und Konrad Backhaus genutzt. Erst nach des Letzteren Tode (1592) haben die Supplikanten die Rente ihrem Kloster zu inkorporieren und Tafelgüter daraus zu machen sich unterstanden, was dem gemeinen Rechte und der von seinem Vater publicierten Kirchenordnung zuwider sei. Sein verstorbener Vater, dem als einem der Augsburger Konfession verwandten Reichsstande die geistliche Jurisdiktion über alle in seiner Grafschaft gelegenen Güter nach dem Passauer Vertrage und dem 1555 errichteten und 1556 perpetuierten Religionsfrieden gebührt, habe daher jene Intraden mit Beschlag belegt und dieselben als reditus einer verfallenen Pfründe nach Anleitung der Kirchenordnung an die Hornsche Pfarre gewiesen, da nach den Kirchenvisitationen dort Mangel an Unterhalte der Schulen sei. Er gebe anheim die Supplikanten anzuweisen ihn mit ferneren molestiis zu verschonen, erbiete sich aber zu Rechte an gehörigen Orten und Enden“.

Hiermit aber ward der Streit nicht erledigt, vielmehr suchte das Kloster mit Hülfe des Bischofs das Lehen wiederzuerlangen, doch ohne Erfolg, bis im Jahre 1627 ein kaiserliches Mandat den Grafen Simon VII. anwies, „die dem Gotteshause Abdinghof widerrechtlich entzogenen und zum Unterhalte der Ludimoderatoren eines unkatholischen Gymnasiums applicierten Gefälle der Kapelle zum „Eichstersteine“ samt fructibus perceptis et percipiendis binnen zwei Monaten dem Kloster zu restituieren.“ Nach diesem kaiserlichen Mandate sind die Abdinghöfer vielleicht eine Zeitlang wieder im Besitze

des Lehens gewesen; endgültig wurde die Sache zu Gunsten der Lippischen Grafen erledigt durch den Westfälischen Frieden (1648), durch welchen das Jahr 1624 als Normaljahr für den Besitzstand der katholischen und evangelischen Reichsstände bestimmt wurde. Da nun Lippe im Jahre 1624 das Lehen am Externsteine befaßen hatte, so wurde es durch den Westfälischen Frieden in demselben bestätigt.

Die Einkünfte des Lehens waren im Jahre 1616 der zweiten Pfarre in Horn übertragen worden. (Vergl. hierzu: D. Preuß, das Lehen am Externsteine.)

In der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1654, beabsichtigte der Großherzog Ferdinand von Florenz, der im Umgange mit dem jungen Lippischen Grafen Simon Philipp bei dessen Aufenthalte in Florenz wohl von den merkwürdigen Steinen gehört hatte, die Externsteine anzukaufen. Er ließ zu dem Zwecke durch den Dombachanten zu Paderborn mit dem Grafen Hermann Adolf zur Lippe Unterhandlungen pflegen, die soweit gediehen, daß dieser bereit war, die Steine dem Großherzog gegen eine Summe von 60,000 Kronen und außerdem 4000 Thalern für die Schule zu Horn zu überlassen. Die Verhandlungen wurden jedoch plötzlich abgebrochen. Was der Großherzog mit dem Kaufe beabsichtigt, ob er vielleicht auf protestantischem Boden dem katholischen Gottesdienst wieder eine Stätte bereiten wollte, und ob dann, nachdem man dies Lippischerseits geargwöhnt, jede weitere Verhandlung abgebrochen ward — darüber lassen sich nur Mutmaßungen anstellen.

Die Bauten des Grafen Hermann Adolf.

Bald darauf ließ der Graf Hermann Adolf festungsartige Bauten an der Nordseite bei den Steinen ausführen. Diese bestanden aus zwei Bastionen, welche durch eine Mauer mit einander verbunden waren; von der einen Bastion ging eine Mauer bis an den ersten Felsen, von der anderen bis an den dritten. An der östlichen Seite des ersten Felsens wurde ein Turm erbaut, in ihm führte eine Wendeltreppe hinauf und von seiner Höhe leitete eine in und an den Felsen gearbeitete Treppe auf den Gipfel des Felsens, welcher mit

einer Brustmauer eingefast ward. Die Treppe am dritten Felsen wurde wieder gangbar gemacht, eine verbindende Brücke zwischen dem dritten und zweiten Felsen aber nicht wieder hergestellt. Der Eingang in den also geschützten Raum vor den Steinen war in der Mauer zwischen den beiden Bastionen. Die Mauer und die Bastionen waren mit Schießscharten versehen. Außerhalb der Befestigung hatte der Graf ein Jagdhaus erbauen lassen. (Siehe hierzu die Photographie.)

Nach dem Tode Hermann Adolfs (1666) wurde für die Erhaltung dieser Anlage keine Sorge mehr getragen. Das herrschaftliche Jagdhaus wurde einem gräflichen Bedienten überlassen, der es bald darauf verkaufte. Ein späterer Besitzer ließ es abbrechen und ein neues Haus, das zugleich als Wirthshaus diente, aufführen. Eine Zeitlang hat damals auch die untere Grotte einem Waldschützen als Wohnung dienen müssen, wovon man noch jetzt Spuren an den Wänden bemerken kann. Das Bauwerk Hermann Adolfs verfiel allmählich, ja in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es geradezu gewaltsam zerstört. Der Rat Behmer in Horn ließ nicht bloß die von dem Mauerwerk abgefallenen Baustücke wegräumen, wozu ihm die Erlaubnis erteilt worden, sondern auch das noch Stehende bis auf den Boden niederreißen. Von den weggeschafften Steinen ließ er sich ein neues Wohnhaus bauen, die jetzige Beamtenwohnung. Klostermeier vermutet, daß damals auch die jetzt nicht mehr vorhandenen Steinbilder (vergl. S. 10) der Jungfrau Maria, des Apostels Paulus und des Märtyrers Felix zer schlagen und als Baustücke vermauert sind. „Den Einwohnern von Horn gereichte allgemein die von dem Rat Behmer am Eggestersteine angerichtete Verheerung zum Argerniß. Als dieser Mann in große Rechnungsrückstände geraten war und zur Tilgung derselben sein von Trümmern des Eggestersteins erbautes Haus der Landesherrschaft als Amthaus überlassen mußte, er ferner seines Dienstes entlassen wurde und Mangel litt, da schrieb der gemeine Mann zu Horn dieses sein Schicksal seiner Ver sündigung an dem Eggestersteine zu.“

Von dem Befestigungsmauerwerk sind an einzelnen Stellen der Steine noch jetzt spärliche Reste vorhanden.

Der erste Felsen war nun nicht mehr bestiegbar.

Die Steine seit der Zeit der Fürstin Pauline.

Erst unter der vormundschaftlichen Regierung der Fürstin Pauline (1802—1820) wurde für Ordnung bei den Steinen in würdiger Weise wieder Sorge getragen. Die Arbeiten wurden unter Leitung des Oberhofmarschalls von Donop im Jahre 1809 begonnen. Schutt und Trümmernmassen wurden entfernt, der Platz vor den Steinen geebnet, in Rasen verwandelt und mit Bäumen bepflanzt. Die Felsen wurden wieder besteigbar gemacht, das Felsstück auf dem vierten Felsen durch Klammern befestigt und so in jeder Beziehung für die Sicherheit der Besucher gesorgt.

Die Landstraße, welche bis dahin durch das Thal der Lichtheute am ersten Felsen her führte, wurde verlegt. Die Öffnung zwischen dem dritten und vierten Felsen wurde erweitert, und durch dieses Felsenthor die neue Straße geleitet.

„In solcher Art, schließt Klostermeier, stiftete sich die in unauslöschbarer Erinnerung hochgefeierte und hochverdiente Fürstin Pauline auch an den weitberühmten Felsen des Eggesteines ein ewig dauerndes Andenken. Sollte nicht der Wanderer, der staunend Paulinens Felsenthor betritt, an den Felsenwänden ihren Namen in leuchtenden Zügen lesen?!“

Seit jener Zeit ist die Umgegend der Felsen von Jahr zu Jahr verschönert worden, und die Externsteine sind ein mächtiger Anziehungspunkt für Besucher und Touristen von nah und fern geworden. Das baufällig gewordene Wirtshaus brannte im Jahre 1866 ab, und an seine Stelle ist das jetzige getreten.

Neuerdings wurde von der Fürstlichen Regierung, um der Zerstörung des Basreliefs vorzubeugen, ein eisernes Gitter vor diesem angebracht. Endlich sind auf Anregung des Herrn Geh. Ober-Justizrat D. Preuß hierf. von Fürstlicher Regierung noch eingehendere Maßregeln zum Schutz der Denkmäler am Externstein getroffen und die Verordnung erlassen, daß die untere Grotte und die obere Kapelle nur mit Erlaubnis betreten werden dürfen. Auf diese Weise wird endlich einmal den widerwärtigen Sudeleien und Krizeleien an den Wänden der Grotte und der oberen Kapelle ein Ziel gesetzt.

Vermutungen über die vorgeschichtliche Zeit der Felsen.

Hiermit haben wir die Darstellung der Externsteine nach ihrer örtlichen Erscheinung und ihrer Zugehörigkeit zum Gebirgszuge, die Beschreibung und Deutung der Denkmäler an denselben, sowie ihre Geschichte beendet. Wir gehen nunmehr über oder vielmehr zurück in ihre vorgeschichtliche, d. i. geschichtlich nicht überlieferte Zeit und haben dabei die Vermutungen, welche an die Stelle der beglaubigten Geschichte gesetzt werden, dem Leser vor Augen zu führen.

Man hat behauptet, daß die Externsteine, schon in vorchristlicher Zeit religiösen Zwecken gedient haben. Eine solche Annahme ist im Allgemeinen auch gar nicht so fern liegend und naturwidrig. Dies höchst eigenartige Naturschauspiel, die schreckhaften, hier und da zerklüfteten Felsen, die waldige Umgebung mit ihrem geheimnisvollen Dünster, der rauschende Bach — Alles das mußte den Ort als recht geeignet erscheinen lassen, um daselbst den Göttern zu dienen. Freilich kann eine solche Annahme immer nur den Charakter der Hypothese tragen, denn urkundlich läßt sie sich nicht begründen. Hamelmann sagt, daß Karl der Große den der heidnischen Abgötterei gewidmeten Externstein in einen Gott geweihten und mit den Bildnissen der Apostel gezierten Altar verwandelt habe. (Vergl. S. 10 u. 36). Der Pastor Fein zu Hameln redet in seiner preisgekrönten Schrift (1749) über die Frage: Wie weit die Römer in Deutschland eingedrungen, zuerst davon, daß die Göttin Dester, Gaster oder Goftra in den Wäldern bei den Externsteinen verehrt sei: Er nennt die Steine Eostrae rupes und auf seine Anregung ist mit wenig Glück versucht worden, aus dem Namen der Göttin die Bezeichnung Externsteine abzuleiten.

Weiterhin hat man den Externstein für einen Hauptsitz des alten deutschen Lichtdienstes gehalten. Es geschah dies zuerst, wie Klostermeier berichtet, durch einen Reisenden, welcher im August 1823 in dem alten, jetzt nicht mehr vorhandenen Fremdenbuche bei dem Externsteine eine solche Vermutung einschrieb, welche bald darauf im Lippischen Intelligenzblatte veröffentlicht wurde. Die Ansicht wurde auf die Beobachtung gegründet, daß beim Mondesaufgange um 11 Uhr 51 Minuten in der Nacht das letzte Viertel des

Mondes gerade in die kreisrunde Öffnung in der nordöstlichen Wand der oberen Kapelle fiel in der Richtung auf die ungefähre Mitte der gegenüber befindlichen Nische; höchst wahrscheinlich, schreibt der Beobachter, wird in der Tag- und Nachtgleiche der Aufgang gerade auf die runde Öffnung stehen. Klostermeier weist diese Vermutung mit folgendem Beweismaterial zurück. Daß die obere Kapelle kein heidnischer Tempel gewesen sein könne, gehe aus der Thatsache hervor, daß die alten Germanen ihre Götter nicht in solchen Tempeln, sondern in Hainen und dergl. verehrt hätten; daß ferner die obere Kapelle nachweislich eine christliche Kultusstätte gewesen sei; daß die Lage der rundlichen Öffnung durch die Örtlichkeit der Felsen geboten sei, da nur von dort aus nach dieser Seite hin ein freier Blick sei; daß die Öffnung zur Beobachtung der Gestirne zu klein sei, und daß zu letzterem Zwecke es nicht nötig gewesen sei, hoch oben im Felsen mit unsäglicher Mühe eine verhältnismäßig enge Höhlung einzuhauen.

Die Verehrung des Lichts bei den Externsteinen ist auch in neuester Zeit wieder behauptet worden; wir werden darauf weiterhin im Verlaufe unserer Darstellung Rücksicht nehmen.

Der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg in seinen Monument. Paderb. (2. Aufl. 1672) ist der Ansicht, daß der Römer Drusus am Externsteine in die Gefahr geraten sei mit seinem Heere aufgerieben zu werden. Gründe hierfür giebt derselbe nicht an.

Der Pastor Fein und nach ihm der Freiherr von Hammerstein und später Menke hält die Externsteine für die „barbarischen Altäre“ (Tacitus), an welchen die Germanen nach der Vernichtung des römischen Heeres die römischen Obersten und Hauptleute den Göttern geopfert hätten.

Weiter sagt der Pastor Fein, daß der zweite Felsen der Turm der Belleda gewesen sei. Aber diese gehörte dem Stamme der Brukterer an, welche an der Lippe hinab nach dem Rheine zu wohnten.

Endlich meint Falke (Codex tradit. corbeiens. 1752), daß die alten Sachsen an den Externsteinen eine Malstatt gehabt hätten.

Unter den neueren Kunsthistorikern neigen sich einige der Ansicht zu, daß an den Externsteinen heidnischer Kultus getrieben sei, so z. B. Schnaase, Kinkel, Maßmann und vor allen Braun.

Auch unser Landsmann G. A. B. Schierenberg legt hierfür eine Lanze ein.

Braun geht von dem allgemeinen Satze aus, daß die Externsteine ihrer natürlichen Erscheinung nach wohl geeignet waren, die ungebildeten Söhne der Natur anzulocken, daselbst ihre Götter zu verehren. „Ein Volk wie das Germanische, welchem das Naturgefühl wie kaum einem andern eigen ist, sollte es taub gegen die Eindrücke dieser merkwürdigen Naturscene an diesen Felsen teilnahmslos vorübergegangen sein?“ Aus der Beschaffenheit der unteren Grotte sei zu schließen, daß sie dem Kultus des Mithras gewidmet gewesen sei, der persischen Gottheit des Lichtes, welches zugleich eine physikalische und moralische Bedeutung habe, die des allsehenden, allgegenwärtigen, Alles durchdringenden Geistes und die der personifizierten Wahrheit und Treue. Von Persien aus, wo der Höhlenkultus dieser Gottheit entstanden, verbreitete er sich im römischen Reiche. Mithrashöhlen werden gefunden in Italien, in Siebenbürgen, Frankreich, Tyrol, am Neckar, an der Nahe und am Rhein. Die Höhlen des Mithras hatten gewöhnlich zwei Eingänge, der an der Nordseite war für die Menschen bestimmt, der an der Ostseite für diejenigen, welche aus der Höhle zu den Göttern aufstiegen. Daher sei auch die Grotte an den Externsteinen ursprünglich nicht für den christlichen Gottesdienst bestimmt gewesen, sondern möglicherweise eine Höhle für den Mithraskultus.

G. A. B. Schierenberg vertritt ebenfalls die Ansicht, daß die Grotte wohl einer Mithrashöhle, aber nicht einer christlichen Kapelle gleiche. Er verlegt die Herstellung der Grotte in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Seine Ansicht, die wir hier nur der Vollständigkeit wegen mitteilen, nicht aber als ob wir ihr auch nur im geringsten zustimmen könnten, ist folgende:

„Am Externsteine hatte der Kultus des Sachsenvolks seinen Hauptsitz, und als Karl der Große das Heidentum vernichtete, floh es gen Norden, wo es seine letzte Zufluchtsstätte auf Island fand. Dort wurden die heidnischen Götter- und Heldenlieder gepflegt, bis sie endlich auch dort vergessen wurden. Der isländische Bischof Brynjulf Sveinsön fand dann im Jahre 1643 auf seinem Bischofsitze Skalholt Überbleibsel jener Lieder, sammelte sie und veröffentlichte sie unter

dem Namen Edda. Diese Lieder selbst sagen, daß die Götter, welche darin gefeiert werden, aus Saxland kamen, und so ist schon von vorn herein anzunehmen, daß die Aesen bei der Irmenfüule wohnten. Eins dieser Lieder beschreibt ihre Wohnungen auf dem Idafelde in Asgard, die sämtlich an den Externstein und seine nächste Umgebung fallen, welche bis dahin Eigentum einer Frau Ida waren. Odins Wohnung, sagt das Lied, ist leicht kenntlich, „denn ein Würger hängt vor dem westlichen Thore und ein Adler sitzt darüber.“ Das ist der Drache unter dem Bilde am Externsteine mit dem Adler darüber. Der Wächter der Götter, Heimdall, wohnt in Himinborg, wo er des Heiligtums (vëum) wartet. Immenburg heißt aber der Grenzweg am Externsteine, an welchem noch jetzt die Wiembecke, d. i. der Bach der Heiligtümer (vëum) fließt. Die Felsengipfel (toptir) des alten Riesen bewohnt aber, wie das Lied meldet, die Himmelsbraut Skathi, d. i. die Verlorene. In ihr ist das Sternbild der Jungfrau personifiziert. Ein feindlicher Gott Nördr entführt sie wider Willen auf 3 Monat ans ferne Meer, dann ist sie verloren in den Strahlen der Sonne, aber vertragsmäßig kehrt sie dann wieder auf 9 Monate auf ihren Felsensitz zurück. Sie ist der Stern, der die Auferstehung der Natur verkündet, und darum hat das Fest der Auferstehung des Herrn von ihr den Namen O-stern beibehalten, denn sie ist die sächsische Ostara oder Eastar, und unsere Felsen sehen wir daher nach ihr den Stein des Eghesterns genannt, wie die Urkunden nachweisen. Im April erscheint das Sternbild der Jungfrau am Abendhimmel, und mit ihm kehrt die Schwalbe heim, von der das Lied sagt: daß Berg und Flur erglühen werden, wenn sie erscheint. Die Schwalbe war daher der Ostergöttin heilig, und die Rose mit dem Stern und den beiden Schwalben im Lippischen Wappen scheinen also dem Heidentum noch zu entstammen, indem Stern und Schwalben anzeigen, daß sie den Lenz mit seiner Blütenpracht bringen, der durch die Rose dargestellt wird. Um allen Zweifel darüber zu heben, daß nur das Sternbild der Jungfrau hier gemeint ist, sagt unser Lied, daß der Löwe der himmelsleitenden Gottheit vorangeht und die Wage als Wolf Sköll ihr „folgt in die dämmende Flut.“ Denn der Wolf Sköll d. i. „Schaalen“ bezeichnet die Wage, welche als Odins Wolf

Thorbecke, Die Externsteine.

und dieser umwindet wieder die beiden menschlichen Figuren; so trägt er die ganze Gruppe und legt sie zu den Füßen des Erlösers nieder.“ Die beiden menschlichen Figuren seien nicht Adam und Eva, sondern Sigurd und Brunhild, die Repräsentanten des germanischen Heidentums.

Werfen wir nun auf die sämtlichen Denkmäler an den Externsteinen vom heil. Grab her an bis auf die obere Kapelle einen zusammenfassenden Blick, so werden wir durch Alles mit Bestimmtheit zu der Anschauung geführt, daß alle diese Veranstaltungen keinem andern Zwecke gedient haben als diese Stätte zu einem Wallfahrtsorte von hervorragender Bedeutung zu machen, eine Ansicht, die wir trotz Allem, was dem Mithras und der Edda zu Liebe über die Externsteine mit gewagten Konjekturen künstlich aufgebaut ist, entschieden festhalten.

Wir gehen nunmehr über zu der Besprechung des Namens der Steine; wir haben dieselbe absichtlich fast an das Ende unserer Darstellung geschoben, damit der Leser zuvor mit den natürlichen, kulturhistorischen und geschichtlichen Verhältnissen der Steine bekannt geworden sei, ehe ihm die vielfach umstrittene Deutung des Namens Beschwer machte.

Der Name der Felsen.

Die Deutung des Namens hat in der That einen außerordentlichen Aufwand von Gelehrsamkeit veranlaßt, und doch ist bis jetzt keine Deutung gefunden, die sich einer allgemeinen Zustimmung erfreute; auch wird voraussichtlich keine neue, die etwa noch aufgestellt werden sollte, eine solche erlangen. Unter den zahlreichen Deutungen sind zwei in den Vordergrund zu stellen, während die übrigen gegen diese zurückstehen müssen. Jene zwei sind von einander grundverschieden und darum mit einander nicht zu vereinigen: die eine schließt sich an den Gebirgsnamen „Egge“ an, die andere an den Vogelnamen „Elster“.

Die Vertreter der ersten Gruppe sind nach dem Vorgange des Archivrats Knoch (gest. 1808) Klostermeier, v. Hammerstein, Menke, D. Preuß; die der zweiten Hamelmann (1564), Piderit, Ferd. v. Fürstenberg, Schaten, Helwing, Giefers.

Bevor wir zur Besprechung dieser beiden Gruppen schreiten, sollen erst die verschiedenen Schreibarten des Wortes in chronologischer Reihe vom 11. Jahrhundert an aufgeführt werden: Agisterstein, Egesterenstein (auch Egh—), Rupes picarum (1564), Egersterstein (Piderit), Eggsternstein, Eggerstein, Eggsterenstein, Exterenstein (1600), seit 1602 meist rupes oder lapis picarum, Externstein (1659). Gehört wird heutigen Tages, man kann wohl sagen, ausschließlich die Form „Exterstein oder Externstein“ in der Singular- und in der Pluralform.

Die erste Gruppe stützt sich auf den Namen „Egge“; südlich von den Externsteinen nämlich kommen die Namen, die „große und die kleine Egge“ für Teile des Gebirgszuges, welchem die Externsteine angehören, vor. Darum muß geschrieben werden Eggesterstein, d. h. Stein an oder auf der Egge. Klostermeier hat diese Ableitung und Schreibart sehr energisch verteidigt. Indes bleibt es da doch immer fraglich, wie die Silbe „ster“ in das Wort kommen sollte. In Anlehnung an Egge würde man zu Formen kommen, wie Eggesteine, Eggersteine, Eggischersteine und von diesem durch Zusammenziehung auf Eggischer-, Eggser-, Exser-, Exersteine, aber nicht auf Eggestersteine. Diese Silbe ster zu erklären, hat D. Preuß folgendermaßen versucht: „Wir möchten eine andere Deutung des Namens vorschlagen, nämlich die als Eggesthor-Steine. Als ein Thor zu der Bergkette (große und kleine Egge) konnten dem an sie aus der Ebene durch die Steine herantretenden diese sehr wohl erscheinen, und dem sprachlichen Bedenken, daß das Wort Thor in dem Namen zu einer tonlosen Silbe herabgesunken sein sollte, begegnen wir einfach mit der Berufung auf die Analogie der urkundlichen Namen zweier Lemgoer Bauerschaften als Slagester- und Regenster-Bauerschaft, wo die Deutung der letzten Silbe als Thor gar keinem Zweifel unterliegen kann“. Gegen diese Deutung möchte ich mir indes das Bedenken erlauben, daß, wenn auch sprachlich zulässig, sie begrifflich für die volkstümliche Auffassung doch zu abstrakt erscheint.

Die zweite Gruppe, deren Vertreter Hamelmann die Steine in seiner lateinisch abgefaßten Beschreibung der Städte Westfalens rupes picarum deutet, führt Externsteine auf den niederdeutschen Namen Älster, Exter gleich dem hochdeutschen Elster zurück, also Externsteine gleich Elsternsteine. Auch

Piderit adoptiert diese Erklärung und sagt: „Im Hornschen Territorio, nicht fern von der Stadt abgelegen, werden fast als ein wunder große, hohe, ungeheure Rupes gezeiget, der Egersterstein, Rupes Picarum genandt, von den Vögeln, die daselbst in der Höhe des großen Steins, da Niemand zukommen kann, ihre Nester und Ausbrütung der Jungen gehabt, ihren Namen bekommen haben.“ Klostermeier verwirft zwar diese Deutung gänzlich — denn die Elstern suchten für ihre Nester hohe Bäume und nicht alte Gemäuer auf, auch wisse zu seiner Zeit Niemand etwas von der Vorliebe der Elstern für die Externsteine, darum beruhe sie allein auf der vorgefaßten Meinung eines Mannes, welcher den Stein in der Nähe nicht gekannt habe — aber gleichwohl erscheint die Deutung geschichtlich, geographisch und sprachlich empfehlenswert.

Daß Hamelmann die Deutung Rupes picarum, Elstersteine, überhaupt vorbringt und nach ihm Fürstenberg und Schaten sie beibehalten, scheint darauf hinzudeuten, daß sie damals schon gebräuchlich war. Geographisch spricht für sie die Analogie von Elstergebirge, schwarze Elster, weiße Elster, ferner daß geographische Benennungen vielfach von Vogelnamen hergenommen sind, z. B. Habichtswald, Falkenstein, Speffart (gleich Spechthart), Rabenstein, Rabenkopf, Kreienberg (Krähenberg), Eulengebirge, Adlerkap, Vogelsberg. Die verschiedenen Formen, welche im Deutschen für Elster in sprachlicher Entwicklung vorgekommen sind, lauten nach Grimms Wörterbuch althochdeutsch agalastara (auch k), agalastra, agalstra, agalestra, mittelhochdeutsch agelster, daraus die neuhochdeutschen Verkürzungen Alster und Elster. Niederdeutsch finden sich die Formen: Agester, Egester, Ekster, Exter, Hertex, Hester, Heister, dialektisch z. B. schwäbisch Agerst, Ugerst, Egerst. Als Zusammensetzung führe ich aus Grimm an: Egesternauge (bei Paracelsus, 16. Jahrhundert, Hühneraug oder Egesteraug d. i. Elsterauge). Eine Vergleichung all dieser Formen mit den oben mitgetheilten urkundlichen Namen unserer Steine verhindert also auch sprachlich nicht die Deutung Elsterstein oder Elsternsteine. Auch A. Falkmann (Pippische Landeszeitung vom 24. Mai 1881 in einer Recension über D. Preuß, Bauliche Altetümer) spricht sich mit aller Bestimmtheit für die Deutung Elstersteine aus, er läßt indes das „n“ der zweiten Silbe fort. „Wer wird, sagt er, vor 800 Jahren, wo diese Felsen bereits urkundlich Agisterstein genannt werden,

an ein Eggesthor gedacht haben, zumal der Name des Gebirges Osning, Osnegge (wie Giefers bemerkt) derzeit noch nicht in Egge korrumpiert war. Wenn Hamelmann und der Abdinghöfer Mönch (in dem von Giefers veröffentlichten Rentregister) sie *rupes picarum* nannten, so darf man das nicht eine „versuchte Deutung“ nennen, sie übersetzen nur einfach und unverändert den Namen aus dem Volksmunde in ihre lateinische Sprache.“

Neben diesen beiden Hauptdeutungen stehen noch folgende. Der Pastor Fein erklärt die Steine als *Eostrae rupes*, Steine der Göttin Eoster oder Eostra. Andere bringen Externsteine in eine nicht nachgewiesene Verbindung mit dem Exterbache, welcher an dem Dorfe Exten vorbei, und bei Rinteln in die Weser fließt, ferner mit dem Dorfe Exter (nicht weit von Salzuflen), von wo die Familie von Exterde den Namen führe. Eine dritte Ableitung ist von Echster gleich Eiche, wie Bockster, Bockster gleich Buche. Maßmann deutet, mit einem großen gelehrten Apparate, Agister, nach dem Gotischen Agis-dor d. h. Schreckensthor. Eine sonderbare Deutung haben wir noch zu verzeichnen, nämlich von Jakob Grimm, welcher den Namen von ehegestern ableiten will, er sagt: es sind Felsen, nicht von heute, auch nicht von gestern, sondern von vorgestern, aus grauem Altertume.

Begrifflich hat die Einführung des „Schreckens“ viel für sich. Als etwas Schreckhaftes, Grausenerregendes mußten diese Felsen, besonders als die Gegend ringsherum noch dichter bewaldet und wilder war, dem, welcher sie zuerst erblickte, erscheinen, zumal sie so unvermittelt, so unerklärlich in dem sonst einen anderen Charakter zeigenden Gebirge auftreten. Auch jetzt noch kann man oft genug die Beobachtung machen, daß das plötzliche, unvermittelte Hervortreten der Felsenmasse für jüngere Leute, sowie für ungebildete Naturen etwas Schreckhaftes hat, eine augenblickliche Empfindung von Angst hervorruft. Auch sprachlich ist wenigstens die Form Externstein für den Begriff des Schreckens verwendbar. Im Niederdeutschen, auch hier zu Lande, ist das Zeitwort „extern“ noch viel im Gebrauch und bedeutet: necken, quälen, bange machen, in Schrecken setzen. Daraus würde sich die Bedeutung „Schreckensteine“ ergeben. Der Begriff des Schreckens kommt ja öfter in Bergnamen vor.

Wenn es mir auch fern liegt, dieser meiner Erklärung einige Bedeutung beizulegen, so wollte ich sie doch anführen, gerade weil hier zu Lande jenes Verbum noch in Gebrauch steht. —

Sagen.

Man sollte erwarten, daß sich an eine so eigentümliche, fremdartige, ja geradezu schreckhafte Naturerscheinung, wie die Externsteine, mancherlei Sagen anknüpfen, das ist jedoch nicht in erheblichem Maße der Fall, nur eine einzige Sage ist bekannt. Sie folgt in der Form, wie sie von W. G. v. Donop (Ripp. Intelligenzblatt vom Jahre 1810) und in einer kürzern Fassung, wie sie vom Freih. von Harthausen erzählt wird.

„Die auf der Spitze des westlichsten Felsens befindliche lustige Kapelle war kaum vollendet, als sie eingeweiht und die erste Messe in derselben von dem Werdenischen Mönche gelesen werden sollte. Dieser kam denn mit dem Anbruche des Tages, mit den nötigen Erfordernissen in Händen, von Holzhausen auf den ersten Stein zugegangen, erschrak aber nicht wenig, als er, nur noch etwa 50 Schritte von dem Felsen entfernt, aus dem Waldesdickicht hervortrat und den Satan, wie er leibte und lebte, mit lang ausgestreckter glühender Zunge, aus den Augen Blitze schießend und von den Spitzen seiner Hörner Feuerflammen ausprühend, unmittelbar vor sich erblickte. Der Böse hatte sich deshalb dem Felsen so sehr genähert, um wo möglich den letzteren samt dem oben auf demselben erbaueten Kirchlein umzustürzen. Der Mönch, welcher die Absicht merkte, wandte sich alsbald zur Linken, und kam so in einem halben Bogen, von dem vorstehenden Gesträuch gedeckt, an den Anfang zur Kapelle. Er hatte sich derselben bereits ziemlich genähert, als der aus seinem Versteck hervorkriechende Unhold es erst wahrte. Grimmig brüllend ergriff dieser einen vor ihm liegenden ungeheueren Stein, den er schon vorher zur Bewillkommung des Heidenbefehrs bestimmt hatte, und schleuderte denselben geraden Weges auf den heiligen Mann. Letzterer war aber durch die vorstehenden beiden Felsen hinlänglich geschirmt, und so traf der geschleuderte Steinblock nur die äußerste Kante des vierten Felsens, wo derselbe hängen blieb und wunderbarer Weise noch heute hängt.

Unser eifriger Priester hatte nun wohlbehalten und nicht gestört sein Amt kaum feierlich beendigt, als er, von ungewöhnlichem Mut beseelt, den Trieb in sich fühlte, dem Widersacher rückhaltlos Trotz zu bieten, und dadurch den Gläubigen um ihn versammelten Menge zu stärken. Gedacht, gethan! Im Nu entstanden von selbst zur Seite des Altars vier Treppenstufen. Der geistliche Held, durch dies Wunder noch mehr ermutigt, bestieg dieselben sogleich, ohne an die Gefahr des Herabstürzens zu denken, und nun stand er auf einmal auf der Zinne des kleinen Tempels da, umleuchtet von den Strahlen der so eben aufgegangenen Sonne. Von hier sandte er dem inzwischen etwas vorgebrungenen Fürsten der Finsternis einen starken Vorrat von Weihwasser und Verwünschungen entgegen, so daß der letztere, von seinem Standorte auf dem ersten Felsen ohnmächtig zurückwankend, in eine benachbarte hohle Eiche, die alsbald verdorrte, sich zurückzog und hier verschwand, um nie wieder in diese ihm verhaßt gewordene Gegend zurückzukehren. Ein Blitzstrahl, von einem furchtbaren Donnerschlage begleitet, fuhr noch am selben Tage in die Eiche, entzündete und zernichtete sie, so daß keine Spur mehr von derselben übrig blieb.

Alles dieses bezeugt der Augenschein. Sollte jedoch dennoch Jemand an der Wahrheit der Erzählung zweifeln, so möge er selbst kommen, und noch heute den eingedrückten Satanssitz, die zurückgebliebenen Farben von der emporgeloderten Flamme und jenes auf dem vierten Felsen hängende Felsstück an Ort und Stelle in Augenschein nehmen."

"Als das Kreuz Christi, erzählt der Freiherr v. Harthausen, bei uns gepredigt wurde, ärgerte sich der Teufel, daß er einen Teil seines Gebiets nach dem anderen verlor. Er hatte lange die Gegend um den Externstein nicht besucht und hegte die Hoffnung, daß die Macht des Kreuzes nicht über den Damm dringen würde. Da er aber überall flüchten mußte, so beschloß er, sich nach dem Externsteine zurückzuziehen. Er langte an und erblickte eine große Menge Menschen, die vor dem am Felsen ausgehauenen Kreuze niederfielen, und zu der Kapelle auf der Spitze des steilsten Felsens und zu dem Grabe am Abhange des vordersten Steins wallfahrteten. Das verdroß den Teufel. Er sah einen Priester mit einem Kreuzifix von der Kapelle her kommen, ergriff ein großes

Felsstück und schleuderte dasselbe nach dem Geistlichen. Aber die Macht des Kreuzes gab dem Steine eine andere, als die beabsichtigte, Richtung, und derselbe blieb auf der Spitze eines der benachbarten Felsen hängen. Da sprach der Priester den Fluch über den Teufel aus. Infolge dessen flüchtete letzterer neben dem ausgehauenen Kreuze vorbei und wandte sich nach dem untersten Abhange des Berges zum Grabe. In dieses faßte er mit seinen Krallen, die noch deutlich zu sehen sind, — konnte es aber nicht zerstören. Da stemmte er sich zu guter Letzt gegen den großen Felsen, um denselben umzustürzen. Er drängte so gewaltig, daß er ein tiefes Loch in den Felsen drückte; gleichzeitig schlug die Flamme am Felsen empor, wie man noch heute bemerken kann. Der Felsen selbst blieb indessen unbeweglich stehen, weil das Kreuz an demselben ausgehauen war. Da ging der Teufel fluchend fort und drohete, der Stein, den er zuerst gegen den Priester schleuderte, solle noch einmal eine Bürgerfrau aus der Stadt Horn erschlagen."

Die Externsteine als Reiseziel.

Mit Recht sind die Externsteine von jeher ein großer Anziehungspunkt für Jedermann gewesen. „Was kann man sich, schreibt nach dem ersten Besuche der Steine Brisac im Kölner Dombaubleit vom 10. Sept. 1869, Reizenderes denken, zu den phantastischen Steinen die anmutige Waldpartie links und rechts, die fruchtbare Ebene jenseits? Ich gestehe, die Externsteine hätten auch sonst für mich, abgesehen von allem antiquarischen und künstlerischen, einen eigentümlichen Reiz. Ich könnte sie auch so, wie sie da sind, ohne alle Zugabe von irgend eines Menschen Hand, stundenweit auffuchen, als Naturspiel bewundern. Sie würden immer der Gegenstand einer besondern Sehnsucht sein und etwas Geheimnisvolles an sich tragen.“

Diese Anziehungskraft hat sich neuerdings mehr und mehr kräftig erwiesen, seitdem die herrliche Umgebung durch geschmackvolle Anlagen noch gewonnen hat, seitdem die Kommunikation auch von weit her durch die Nähe von Eisenbahnstationen erleichtert ist, und besonders seitdem für allen Komfort in dem bei den Externsteinen gelegenen Gasthose bestens Sorge getragen wird.

Der Besuch der Externsteine kann darum jedem Reisenden nicht nachdrücklich genug empfohlen werden. Namentlich sind sie auch dazu geeignet, einen längeren Aufenthalt in der schönen Jahreszeit daselbst zu nehmen. „Sommerfrischler“ werden hier soviel Anziehendes finden, so reichen Genuß in Wald und Flur, Erquickung für Herz und Gemüt, daß sie stets gern wiederkehren werden. Für solche „Sommerfrischler“ mache ich weiter unten eine Anzahl von Spaziergängen und größeren Partien namhaft. Ein Hinweis auf mein ausführliches Reisebüchlein (Detmold, der Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmale, das Wesergebiet und Rundreisetouren von Hannover. 2. Auflage, Detmold 1882.) möge hier gestattet sein.

In früheren Jahren mußte der Reisende zu Zeiten finden, daß erwartete und berechnete Ansprüche an ein einigermaßen gutes Wirtshaus bei den Externsteinen nicht befriedigt wurden. Neuerdings aber, seitdem das 1867 neu erbaute Gasthaus in den Besitz des jetzigen Wirtes C. Keineke übergegangen ist, geschieht Alles, um das Publikum in jeder Beziehung zu befriedigen. Der Besitzer ist eifrigst bemüht gewesen, sein Haus zu der Zahl der bestrenommierten Gasthöfe zu erheben; namentlich wird für eine vorzügliche Verpflegung gesorgt, für aufmerksame und prompte Bedienung (begeht ein Kellner irgend welche Unregelmäßigkeit in der Bedienung oder der Berechnung, so wende man sich um Abstellung derselben stets an den Wirt selbst!). Der Wirt verdient es daher mit Recht, daß sein Haus allen Reisenden im Teutoburger Walde, auch denen mit kleiner Börse, gelegentlichst empfohlen werde.

Das in gotischem (sog. Tudor-) Stile erbaute Haus enthält einen sehr großen Saal mit Nebenräumen, 22 Logierzimmer mit 40 Betten. Die Preise sind: Logis und Frühstück inkl. Service und Licht 2 *M.* bis 2,50 *M.* Table d'hôte, 1 Uhr, 2 *M.*, an Sonn- und Festtagen mit reichem Menu 2,25 *M.* Diners für sich nach Wunsch; nach der Karte zu jeder Tageszeit und mäßigen Preisen. Pensionspreis von 3 *M.* 50 *S.* bis 4 *M.* täglich je nach Lage des Zimmers (dafür Logis und Beföstigung exkl. Abendessen: morgens Kaffee oder Thee mit Butter und Brot; mittags Suppe, Fisch oder Frikassée u., Gemüse mit warmer und kalter Beilage, Braten mit verschiedenen Kompots, Pudding, Dessert; nachmittags eine Tasse Kaffee). Massenquartiere — vorherige Bestellung erwünscht — inkl. Abendessen und morgens Frühstück 2 *M.*

Die Verbindung mit den Eisenbahnstationen Detmold, Bergheim, Steinheim, Altenbeken, Paderborn wird durch zahlreiche Privatsfuhrwerke unterhalten. Es empfiehlt sich, wegen Bestellung von Wagen, besonders zum Abholen der Gäste von den Eisenbahnstationen, sich direkt an den Wirt Keineke zu wenden, welcher bequeme Wagen zu soliden Preisen zur Verfügung hat.

Entfernungen: Horn 1,50 Kilom., Meinberg 6 R., Blomberg 17 R., Station Detmold 11 R., Station Bergheim 12 R., Station Steinheim 14 R., Station Altenbeken 15 R., Station Paderborn 23 R., Lippspringe 16 R., Berlebeck 1 1/2 Stunde, Kreuzkrug 1 1/2 St., Hermanns-Denkmal ca. 3 St.

Bergnügungen: Konzerte, Gelegenheit zu Fischfang und Jagd, Schießübungen an einem Scheibenstande bei der Silbermühle; Kahnfahrt auf dem Teiche bei den Externsteinen.

Seit Jahren sind die Externsteine von Düsseldorfer Malern als längerer Aufenthaltsort bevorzugt worden.

Die Korrespondenz wird täglich zweimal von dem ca. 1 1/2 Kilom. entfernten Postamte Horn hergebracht und abgeholt und kann außerdem vom Gasthose aus zu jeder Zeit besorgt werden. Telegrammadresse: Hotel Externstein, Horn in Lippe.

Ausflüge von den Externsteinen aus.

**1. Nach „Klein Rigi“, über den Barnacken auf die Paderborner Chaussee, zurück über die kleine Egge.

2. Nach Kohlstädt.

3. Auf die kleine Egge, Hornsche Mark, zurück durch die Eichen in der Tiefe an der Südseite des Knickhagen.

**4. Auf dem Rücken des Knickhagen hin, an der Nord- oder Südseite zurück.

5. An der Nord- oder Südseite des Knickhagen her, über den Kommunalweg Horn-Beldrom, auf die Kahlehaar.

*6. Nach dem Thal des Silberbachs, ev. noch auf Belmerstot.

7. Nach Belmerstot, Leopoldsthal, Horn.

8. Nach Meinberg, Försterberg, Fissenkicker Windmühle.

9. Nach Meinberg, Norderteich, Schieder.

10. Nach Blomberg. (Gasthof von B. Theopold.)

In der Kirche zu Blomberg ist sehenswert das Grabdenkmal des Edelherrn Bernhards VII. zur Lippe und seiner Gemahlin Anna. Beider Gestalten liegen auf einem Unterbau. Die Arbeit ist sehr sorgfältig in einem feinkörnigen Steine ausgeführt. Der Faltenwurf, sagt Lübke, zeugt von tüchtiger Behandlung, die Gesichter haben große Lebenswahrheit und individuellen Ausdruck. Die gotischen Verzierungen von äußerst sauberer Durchführung zeigen noch gute Formen. An der Vorderseite kleine Reliefs in drei Bildern, mitten Christus, dornengekrönt mit Rute und Geißel, zu den Seiten zwei Heilige mit naiv gemüthlichem Ausdruck. An der andern Schmalseite die Abbildung einer Kirche. Die am Rande ausgehauene Inschrift lautet, bei D. Preuß angeführt: Anno Domini 1511 obiit illustris Dominus Bernhardus de Lippia, fundator huius monasterii et promotor maximus usque ad finem vitae, cuius anima requiescat in pace. Amen. — Anno Domini 1495 obiit illustris Domina Anna de Lippia comitissa Holtsaciae et in Schouwenberch altera die Mauricii hic sepulta, cuius anima requiescat in pace. Amen.

11. Nach Beldrom, Höhlen, Kohlstädt, oder umgekehrt.

* 12. Nach Große Egge, Meyers Hainberg.

13. Nach Große Egge, Forstchauffee durch den nassen Sand nach Kreuzkrug; Rückweg a. denselben Weg, b. über Kohlstädt, c. über die Gauselöte und die Wiggengründe.

14. Nach Lippsspringe, zurück ev. Kreuzkrug, große Egge.

* 15. Nach Berlebeck: a. Forstchauffee durch die Wiggengründe und Rückweg über die Falkenburg oder den Stemberg. b. in umgekehrter Weise.

** 16. Nach dem Hermannsdenkmal: a. zu Wagen: Wiggengründe, Berlebeck, Heiligenkirchen, Schling; zu Fuß: a. Wiggengründe oder Stemberg (vergl. 15), Berlebecker Quellen, Winfeld, Hangstein, Honei, Peterstieg; b. von den Berlebecker Quellen über die Berlebecker Heide, die Forstchauffee unterhalb des Hellberges und Honei her; c. vom Dorfe Berlebeck über Hangstein, Honei oder bei Sprengers Winterkasten den „schiefen Pfad“ nach Honei.

* 17. Winfeld, Hangstein, Breitenacht ganz hinunter bis auf den Fahrweg am südlichen Waldsaume, auf diesem links nach dem Kreuzkrug (rechts nach Topshorn), oder aus dem oberen Teile der Breitenacht rechts durch die Triftengrund nach Hartröven, von hier auf dem Haustenbecker Wege bis auf den Fahrweg am südlichen Waldsaume.

** 18. Nach Detmold.

** 19. Über Horn nach Detmold, Grotenburg, Heidenthal, zwischen Scharfnacken und Sternschanze hindurch, über die

Lopshorner Chaussee nach dem Donoper Teiche, Lopshorn, Harttröhren, Breitenacht, Hangstein, Winfeld, Berlebecker Quellen, Wiggengründe. (Tagestour mit Benutzung des Wagens.)

20. Detmold, mit der Bahn nach Lage, mit Post oder Omnibus nach Lemgo, nachmittags zurück nach Lage, Abendzug nach Detmold.

Litteratur über die Externsteine.

a. Monographische Arbeiten.

1. K. Th. Menke, Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythos und Geschichte der Externsteine. Mit zwei lithographierten Abbildungen. Münster 1823.

2. Chr. Gottlieb Klostermeier, der Eggestenstein im Fürstenthum Lippe. Lemgo 1824.

Zweite vermehrte Auflage von Dr. Ernst Helwing. Lemgo und Detmold 1848.

3. H. F. Maßmann, der Eggestenstein in Westfalen; nebst getreuen Abbildungen von Ernst v. Bandel. Weimar 1846.

4. W. Engelb. Giefers, die Externsteine im Fürstenthum Lippe-Detmold; mit einem Stahlstiche und einer lithogr. Zeichnung. Paderborn 1851.

2. Auflage Münster und Paderborn 1867.

5. W. E. Giefers, drei merkwürdige Capellen Westfalens, zu Paderborn, Externstein und Drüggelste. Mit 5 lithogr. Zeichnungen. Paderborn 1854.

6. Franz Michelis, das Relief an den Externsteinen. Paderborn 1853. Mit einer Lithographie.

7. W. E. Giefers, die Denkmäler der mittelalterlichen christlichen Kunst an den Externsteinen. Paderborn 1854. Mit einer Abbildung.

8. Joh. Wilh. Jos. Braun, die Externsteine. Bonn 1858. Mit einer Lithographie.

9. Der Externstein zur Zeit des Heidenthums in Westfalen; dargestellt von einem Dilettanten (G. A. B. Schierenberg.) Detmold 1879.

b. Aufsätze und gelegentliche Äußerungen in Büchern und Zeitschriften.

1. Hermann Hamelmann, *Delineatio urbium et oppidorum Westphaliae* 1546 (in dessen opp. histor.-geneal. ed. E. C. Wasserbach. Lemgo 1711 p. 79.)

2. Joh. Piderit, *Chronicon Comitatus Lippiae*. Das ist: Eigentliche und ausführliche Beschreibung (sic!) aller Antiquiteten und Historien der Vhralten Graffschaft Lipp, darinnen vermeldet wird: Von Ascenis Geschlechts Ankunft, Monarchen, Religion, Moribus und Ritterlichen Thaten: Von den Römischen Kriegen gegen diese Länder; Aufsbawung der Vest Allison am Lippesprung; Niederlag Quintilii Vari am Hornschen Walt; Wittekindi und Caroli Magni Kriegen, Von der Genealogey und Stam Linien, auch Ritterlichen Thaten der Vhralten Graffen und Edlen Herrn zur Lippe. Zuvor niemals publicirt jeko aber auß bewehrten Scribenten und Monumenten mit fleiß zusammen colligirt und beschrieben durch Johannem Pideritium, Pastorn der Stadt Blumberg. Hinteln an der Weser, drucktß Peter Lucius, dero Universitet Buchdrucker 1627.

3. Ferd. von Fürstenberg, *Monumenta Paderbornensia*. 2. Auflage, Amstelodami 1672.

4. Allgemeines historisches Lexikon, 3. Aufl. Bd. 2. 1730.

5. H. Fein, Sammlung der Preis- und einiger anderen Schriften über die von der Academie vorgelegte Frage: Wie weit die alten Römer in Deutschland eingedrungen. Berlin. Erste Abhandlung 1750.

6. Joh. Friedr. Falke, *Codex Traditionum Corbeiens*. Leipzig 1752.

7. Lippisches Intelligenzblatt. Artikel von Pusthuchen zu Meinberg und ein anderer von Westfeld. 1767.

8. Lippisches Intelligenzblatt. Artikel vom Archivrat L. Knoch. 1768.

9. Fr. Chr. Pusthuchen, *Beiträge*. Lemgo 1769.

10. Derselbe, *historische und moralische Aufsätze*. Lemgo 1771.

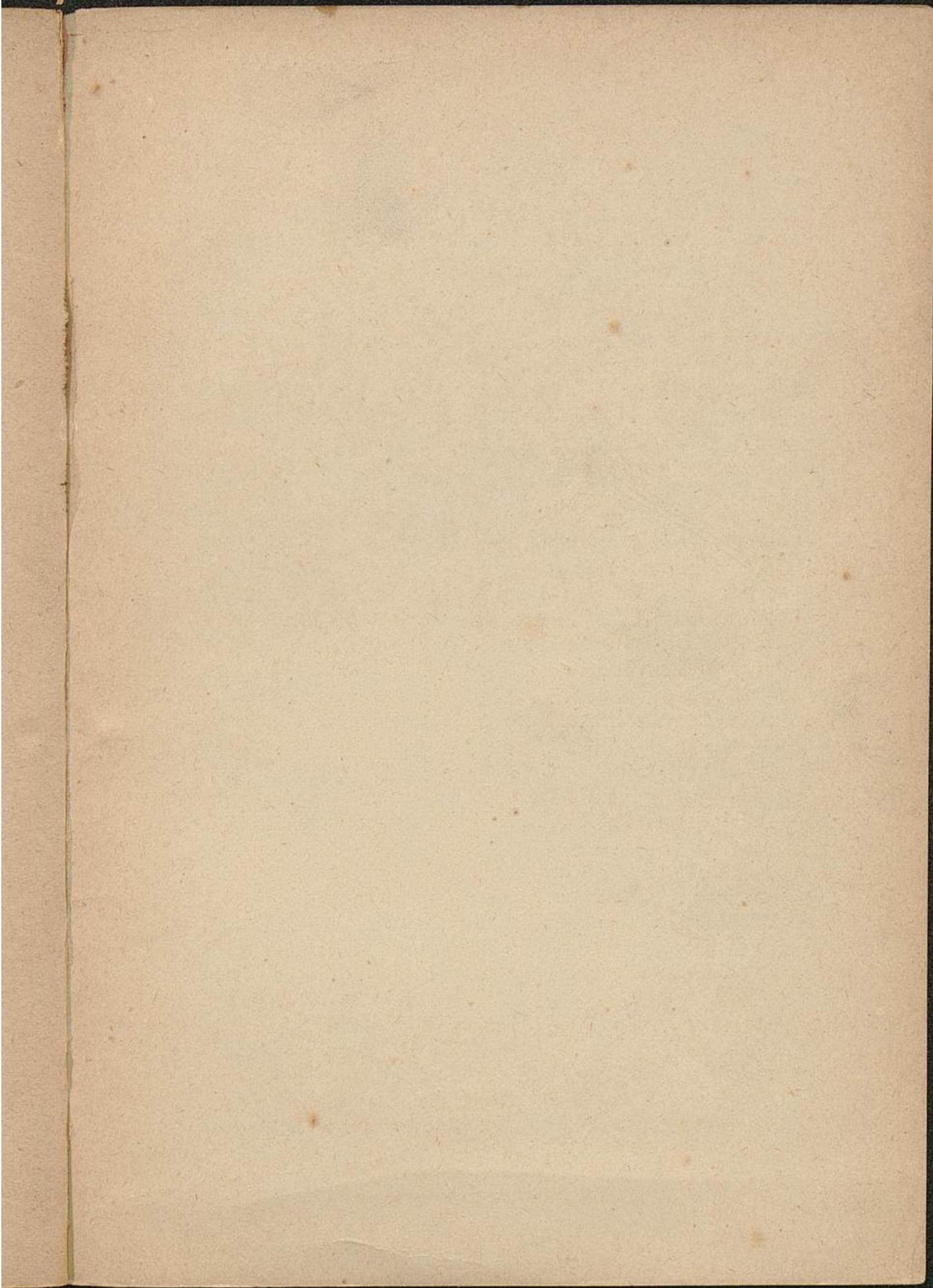
11. Nicol. Schaten, *Annales Paderb*. Münster 1774.

12. W. G. L. von Donop, *histor.-geogr. Beschreibung der Lippischen Lande*. 2. Aufl. hrsg. von Weddigen. Lemgo 1790. (1. Aufl. 1783.)

13. Chr. Meiners im Göttingischen histor. Magazin von Meiners und Spittler. 1. Band. Hannover 1787.
14. Köpfig, Alterthümer der Deutschen. Leipzig 1801.
15. Pippiſches Intelligenzblatt. Artikel von v. Donop 1801.
16. Hans Freihr. v. Hammerstein im Driburger Taschenbuch, herausg. von Dr. W. A. Ficker. Paderborn 1816.
17. Wilh. Dorow, die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rhein.-Westf. Provinzen. Band 1. Stuttgart 1823.
18. Pippiſches Intelligenzblatt. Art eines Anonymus. 1823.
19. Goethe, die Externsteine in „Kunst und Alterthum.“ Bd. 5. Stuttgart 1825.
20. Ignaz Meyer, die Eggeſterenſteine in P. Wigands Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Westfalens. Bd. 1. 2. Hamm 1825.
21. F. W. v. Cölln, hiſt.-geogr. Handbuch des Fürstenthums Lippe. Leipzig 1829.
22. Rud. Brandes, die Mineralquellen und Schwefelschlammäder zu Meinberg. Lemgo 1832.
23. Pippiſches Magazin. Über den wahren Namen der Sandſteinfelsen bei Horn, Eggeſterſtein oder Externſtein. Artikel von Prof. H. Schierenberg. 1835.
24. G. P. bei C. Köſter, zerſtreute Gedankenblätter über Kunst. Heft 3. Berlin 1839.
25. Karl Schnaase, Geſchichte der bildenden Künſte. Düsseldorf 1844.
26. Gottf. Kinkel, Geſch. d. bildenden Künſte. Bonn 1845.
27. Ernst Förſter, Geſch. d. deutſch. Kunst. Leipzig 1851.
28. Wilh. Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853.
29. Franz Kugler, Handbuch der Kunstgeſch. Stuttg. 1858.
30. D. Preuß, das Lehnen am Externſteine. In der Zeitschrift für Geſch. u. Alterthumskunde Westfalens. Münster 1873.
31. G. A. B. Schierenberg, ein hiſtoriſcher Spaziergang von Tropaea Drusi über den Externſtein nach dem Campus Idistavisus. Detmold 1875.
32. Derſelbe, Deutschlands Olympia (Secretiora Germaniae) Frankfurt a./M. 1875.
33. D. Preuß, Bauliche Alterthümer des Pippiſchen Landes. 2. Aufl. Detmold 1881.

Meyer'sche Hofbuchdruckerei (Gebrüder Klingenberg) in Detmold.

1851





03SR1686